



WESTFALENHÜTTE DORTMUND A.G.

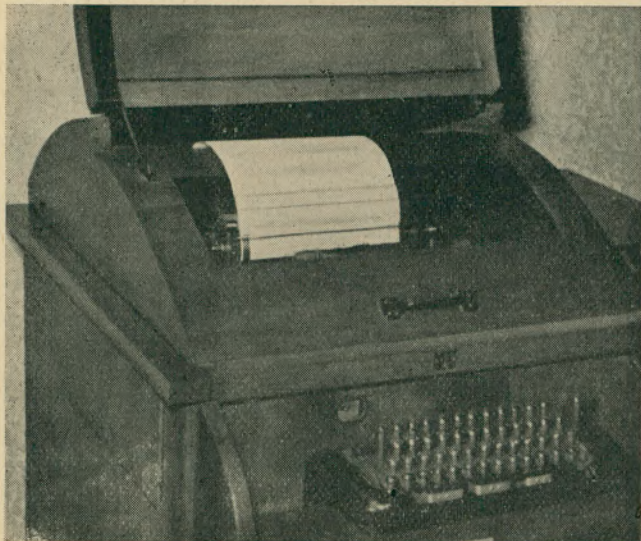
MITTEILUNGSBLATT • NR. 9 • SEPTEMBER 1951 • 3. JAHRGANG



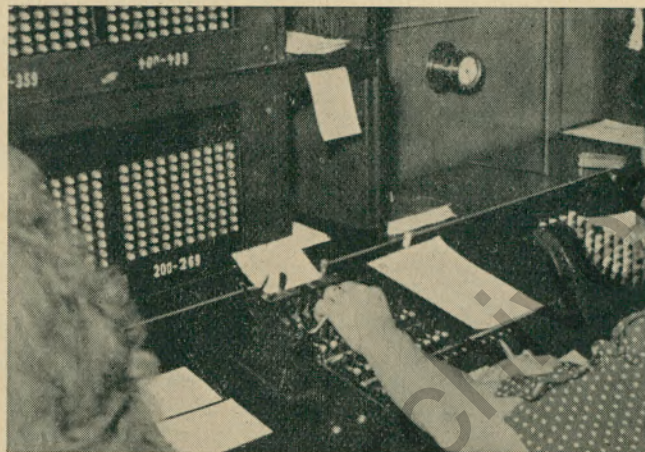
„Zentrale!“

Selten denkt jemand an sie. Sie ist ja nur ein kleines Rädchen in dem gewaltigen Räderwerk unseres Betriebes. Sie ist nur und ganz einfach die „Zentrale“, die Telefonzentrale, die sich dann meldet, wenn wir mehr oder weniger nervös — wer ist es nicht? — ein eiliges Gespräch anmelden —, und welches Gespräch wäre nicht „brandeilig“? Und gar zu leicht sind wir ärgerlich, wenn das von uns verlangte Gespräch nicht sofort da ist.

Wer von uns weiß denn auch, daß allmonatlich von den sechs Telefonistinnen, die Tag und Nacht am Klappen-



Der Fernschreiber



Die Verbindung wird hergestellt

schränk sitzen, 15 000 Orts-, 450 Bezirks- und 7000 Ferngespräche vom Werk nach auswärts geführt werden und mindestens die gleiche Anzahl von Gesprächen von auswärts bei uns eingeht, daß also arbeitstäglich etwa 2000 Gespräche durchlaufen? Daß nebenbei monatlich 700 Telegramme ein und aus gehen? Daß monatlich noch rund 2500 Fernschreiben vom Fernschreiber aufgenommen und versandt werden? Und diese Fernschreiben gehen grobenteils unmittelbar ins Ausland bis nach Übersee.

Sie leistet eine stille und anonyme Arbeit, unsere Zentrale. Es ist keine leichte Arbeit. Es liegt viel an uns, ob wir unserer Zentrale ihre Arbeit erleichtern oder erschweren. Wollen wir in Zukunft einmal daran denken?

Strukturwandel der Eisenindustrie

Direktor Dr.-Ing. Albrecht Harr stellt uns einen Artikel zur Verfügung, den er in einer größeren Zusammenstellung über die Wirtschaft im Groß-Dortmunder Raum veröffentlichte.

Neben dem Kohlenbergbau ist die eisenschaffende Industrie eine der stärksten Säulen des Dortmunder Wirtschaftslebens.

Im Stadtgebiet liegen die drei Hüttenwerke Dortmund-Hoerder Hüttenverein AG., Werk Dortmund (Union), Hüttenwerk Hörde AG. und Westfalenhütte Dortmund AG. (früher Hoesch).

Alle drei Werke gehören zu den größten Hüttenwerken des Bundesgebietes. Ihre innere Struktur ist gleichartig: es sind gemischte Hüttenwerke mit Hochöfen, Stahlwerken, Walzwerken sowie Verarbeitungsbetrieben, alle drei erzeugen Thomas- und SM-Stahl. Ihre Rohstahlerzeugung liegt zusammen zur Zeit bei rund $\frac{1}{4}$ Million t je Monat, entspr. knapp einem Viertel der Rohstahlerzeugung des Bundesgebietes. Nachdem die August-Thyssen-Hütte in Duisburg-Hamborn demontiert worden ist, hat die Stadt Dortmund die größte Rohstahlerzeugung des Bundesgebietes, die Stadt Duisburg ist infolge der Demontage zurückgefallen.

Die Werke beschäftigen zur Zeit etwa 26 000 Arbeiter und 3000 Angestellte, insgesamt rund 29 000 Mann Belegschaft. Von den in der Dortmunder Industrie Beschäftigten entfallen 25 Prozent auf die Eisen- und Stahlindustrie.

Die Bedeutung der Werke mag auch aus ihrem Umsatz bekannt werden, der zur Zeit bei $\frac{3}{4}$ Milliarden DM im Jahr liegt.

Bei diesen Zahlen kann man mit Fug und Recht behaupten, daß das Wohl und Wehe der Stadt Dortmund sehr eng mit ihren Hüttenwerken verbunden ist, daß deren Fortbestand und Wohlergehen auch Voraussetzung für eine gesunde Entwicklung des Dortmunder Wirtschaftslebens ist.

Seit dem ersten Weltkrieg hat die deutsche eisenschaffende Industrie keine normale Entwicklung genommen. Sie wurde behindert durch die Auswirkungen des Krieges 1914—1918, durch die Inflation 1923, durch die Wirtschaftskrise des Jahres 1930—1933, durch den Vierjahresplan, durch den Krieg 1939—1945 und durch den anschließenden Zusammenbruch.

Ein erschütterndes Bild von dem Positionsverlust unserer Industrie vermittelt die Angabe, daß der Anteil der deutschen Rohstahlerzeugung an der Welt-Rohstahlerzeugung von 23 Prozent im Jahre 1913 auf 6,4 Prozent im Jahre 1950 gesunken ist.

Infolge dieser Störungen in der Entwicklung unserer Industrie müssen wir den Blick auf andere Länder richten, um zu erkennen, wo wir wohl heute bei ungestörtem Verlauf stünden und hierfür kann am besten ein Blick auf die Stahlindustrie in USA dienen. Es betrug der Eisenverbrauch pro Kopf der Bevölkerung im Jahre 1950 in Deutschland 255 kg, in USA dagegen 580 kg, also mehr als das Doppelte. Bei der starken Industrialisierung Deutschlands ist es kein Wunder, daß bei einer solch niedrigen Erzeugung Rohstahl in der verarbeitenden Industrie fehlt. Nur falls die Eisenerzeugung erheblich erhöht wird, kann der Eisenhunger der übrigen Industriegruppen, die in ihrer Entwicklung in der Nachkriegszeit der eisenschaffenden Industrie erheblich vorausgeeilt sind, gestillt werden.

Dieser Mangel an Eisen und Stahl ist vorhanden, obgleich erhebliche Anwendungsgebiete infolge des technischen Fortschrittes an sonstige Werkstoffe abgegeben werden mußten, z. B. an Leichtmetall, an den Betonbau, an Preßstoffe usw.

Aber die technische Entwicklung hat auch einen Wandel in der Verwendung des Eisens geschaffen.

Entscheidend hierfür sind die Fortschritte in der Schweißtechnik gewesen, die andere, billigere, eisensparende Eisenkonstruktionen ermöglicht haben. Auch haben wirtschaftliche Überlegungen und Eisenmangel der Jahre zu Bauweisen geführt, die erhebliche Gewichtseinsparungen möglich machen.

Dieser Verlust an Anwendungsgebieten und diese Umstellung in den Konstruktionen haben eine starke Verschiebung in dem Anteil der verschiedenen Walzprodukte an der Gesamterzeugung bewirkt: Blech und Band sind stark in den Vordergrund gerückt, während Profilstähle an Bedeutung verloren haben. Auch der Anteil des Eisenbahnoberbaumaterials ist erheblich geringer geworden, eine Folge der Tatsache, daß die Neubautätigkeit beim Eisenbahnstreckenausbau nach der stürmischen Entwicklung der Vorweltkriegszeit fast zum Erliegen gekommen ist. In USA ist die Profilstahlerzeugung (Oberbaumaterial, Formstahl, Stabstahl,

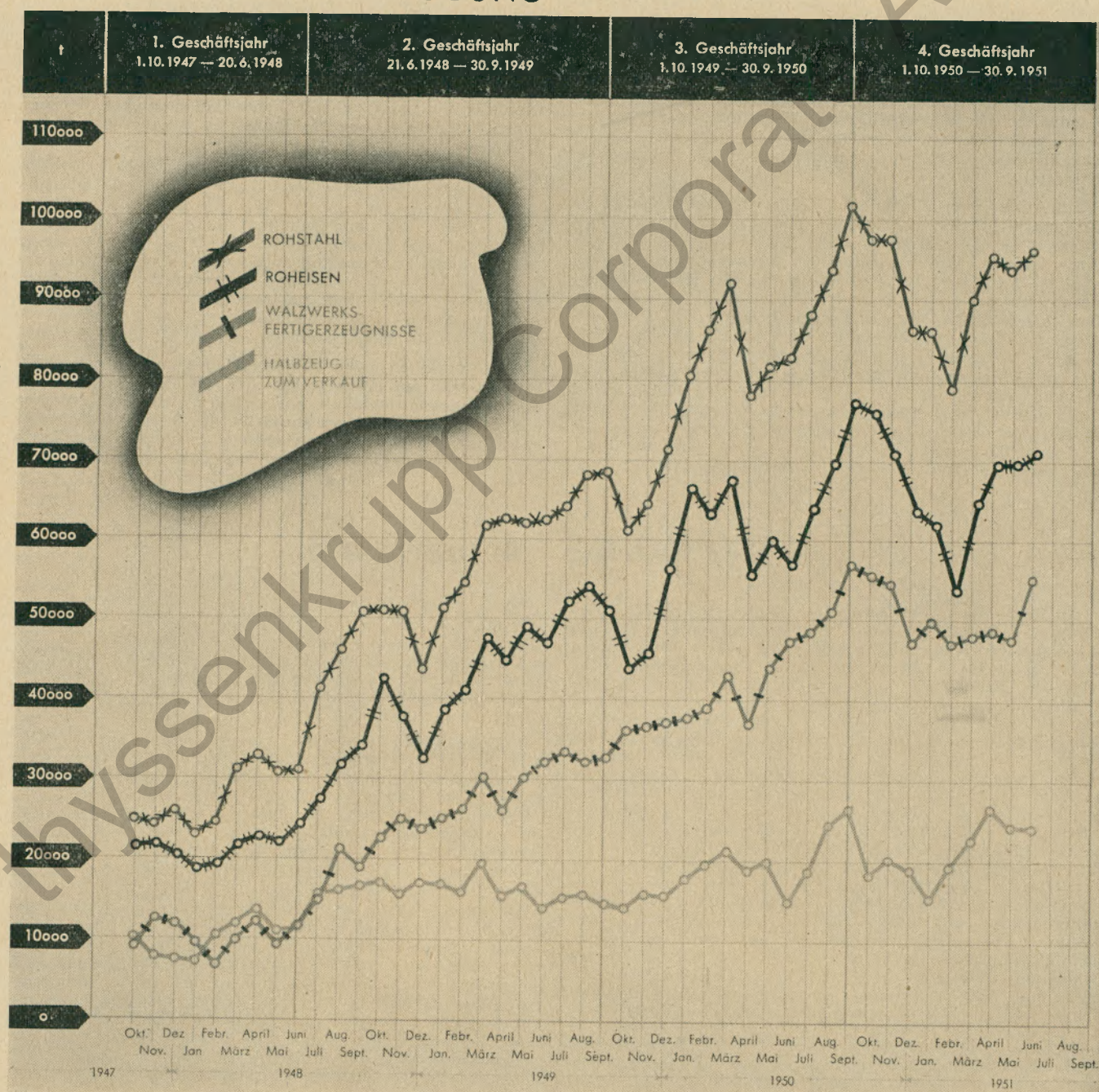
Walzdraht) seit 1913 nur um etwa 50 Prozent angewachsen, die Flachstahlerzeugung (Grob-, Mittel- und Feibleche, Band und Streifen) hat sich dagegen vervierfacht!

Diesem Aufschwung im Absatz des Flachstahls ist in USA durch entsprechende Neubauten Rechnung getragen worden. In den letzten zwei Jahrzehnten ist dort eine Modernisierung der alten Methode der Blechwalzung durch das Verfahren der kontinuierlichen Blechherstellung als Band durchgeführt worden. In kurzer Zeit sind über 30 Breitbandstraßen mit außerordentlich hohen Leistungen je Anlage geschaffen worden.

Von diesen Breitbandstraßen besitzt Deutschland nur eine bei der Westfälenhütte Dortmund AG.,

deren Bauart jedoch nur einen Bruchteil der in USA üblichen Produktion zu erreichen gestattet. Eine andere, leistungsfähigere Straße in Dinslaken ist bereits kurz nach dem Kriege

MONATLICHE ERZEUGUNG VON OKTOBER 1947 BIS JUNI 1951



demontiert worden und konnte bis heute noch nicht ersetzt werden.

Der technische Fortschritt und die Umstellung in den Produkten hat sich auch erheblich auf die Anforderungen an die Stahlgüte ausgewirkt. Die Flachprodukte erhalten ihre endgültige Gebrauchsform vielfach durch eine Kaltverformung, und diese stellt besonders hohe Anforderungen an den Stahl, der hierfür besonders behandelt und ausgewählt sein muß. Für viele Verwendungszwecke wird dabei der Anwendungsbereich des Thomasstahls bereits überschritten, es müssen besonders tiefziehfähige Siemens-Martin-Stahlgüten ausgewählt werden.

Es besteht aber nicht die Möglichkeit, beliebige Mengen Siemens-Martin-Stahl zu verwenden und die Herstellung von Thomasstahl einzuschränken. Für die Umstellung müßten außerordentlich große Investitionen getätigt werden, um zusätzliche Stahlwerke zu errichten. Aber auch auf der Rohstoffseite würde dieser Übergang nicht möglich sein, Schrott für die Siemens-Martin-Stahlproduktion ist nur in beschränktem Ausmaße vorhanden, die Höhe des Schrottanfalls ist abhängig von der Erzeugung an neuem Rohstahl, nur ein geringer Teil kommt als Altschrott zu den Hüttenwerken zurück. Der größte Teil des Rohstahls muß aus Erz über Roheisen neu geschaffen werden, und das wirtschaftlichste Verfahren hierfür ist das Windfrischverfahren, also die Anwendung des Bessemer- oder Thomaskonverters. Infolge des Mangels an phosphorarmen Erzen in Europa kommt bei uns hierfür nur das Thomasverfahren in Frage, das noch den Vorteil hat, daß bei seiner Anwendung ein Viertel der Rohstahlmenge in Form von Thomasschlacke als Nebenprodukt anfällt, das zu Thomasmehl gemahlen der Landwirtschaft als wichtigstes Phosphordüngemittel zur Verfügung gestellt wird. Im Bundesgebiet werden 60 Prozent des Phosphorgehaltes der Düngemittel durch Thomasmehl beigestellt.

Ein Ausweichen auf andere Stahlherstellungsverfahren ist für uns nicht möglich, deshalb ist es notwendig, daß der Thomasstahl so verbessert wird, daß er allen berechtigten Anforderungen der modernen Verarbeitungsmethoden genügt. Um dies zu erreichen, sind in den letzten Jahren erhebliche Anstrengungen gemacht worden, wobei auch bereits erfreuliche Fortschritte erzielt worden sind. Es entstand im Krieg der HPN-Stahl und ähnliche andere verbesserte Windfrischstähle. In der Nachkriegszeit sind auf diesem Gebiet weitere Erkenntnisse erworben worden, hier sei nur auf den Zusatz von Sauerstoff zum Gebläsewind hingewiesen. Unter dem Druck des technischen Fortschritts in der Stahlverarbeitung werden diese Entwicklungsarbeiten in Deutschland wie auch bei unseren westlichen Nachbarn, die anteilig noch stärker als Deutschland auf den Thomas-

stahl ausgerichtet sind, erheblich gefördert, jedoch bedarf es auf diesem Gebiet noch großer Aufwendungen für Forschung und Praxis.

Die deutschen Hüttenwerke müssen sich in diesen Nachkriegsjahren einem zweifachen Strukturwandel in der Eisenindustrie anpassen, einmal einem Wandel in dem Anteil der einzelnen Produkte, gekennzeichnet durch ein Vordringen von Blech und Band, zum zweiten einem Wandel der Stahlgüten, der bedingt ist durch die hohen Anforderungen, die Kaltverformung und das Schweißverfahren an den Stahl stellen.

Um diesen Anforderungen gerecht zu werden, bedarf es beträchtlicher Aufwendungen der deutschen eisenschaffenden Industrie. Die Breitbandstraßen und die modernen Kaltbandwalzwerke sind außerordentlich teure Betriebsanlagen. Die Kosten für eine kontinuierliche Breitbandstraße liegen größenordnungsmäßig bei 100 Millionen DM, die dazugehörigen Kaltwalzanlagen kosten noch einmal dasselbe. Aber es bleibt uns keine Wahl, ob wir solche Anlagen schaffen wollen oder nicht. Der Wettbewerb mit dem Ausland zwingt uns zur Modernisierung.

Falls die deutsche Eisenindustrie bestehen bleiben und sich den Rest ihrer Bedeutung erhalten will, ist es erforderlich, großzügig solche modernen Anlagen zu schaffen, die wenigstens mit den in der Nachkriegszeit in den westeuropäischen Ländern entstandenen Anlagen Schritt halten können. Die große Schwierigkeit zur Schaffung solcher moderner Anlagen ist die Bereitstellung der hierfür erforderlichen Geldmittel, die die Werke selbst oder der deutsche Kapitalmarkt nicht aufbringen können.

Die Erkenntnis der unabdingbaren Notwendigkeit der Entwicklung unserer Grundstoffindustrien ist aber gerade seit einem Jahr Allgemeingut geworden

und hat zu einer erfreulichen, freiwilligen Selbsthilfeaktion der deutschen Wirtschaft geführt. Die übrigen Industriegruppen haben sich bereit erklärt, für die Grundstoffindustrien Kohle, Eisen und Energie Gelder aus ihren eigenen Mitteln zur Verfügung zu stellen, die deren Ausbau ermöglichen sollen. Die übrige Industrie verzichtet eine Zeitlang auf ihren eigenen Ausbau, um den Grundstoffindustrien, deren Preise bisher noch durch den Staat festgelegt waren, einen Ausbau zu ermöglichen und um damit die Grundlage zu schaffen für die Möglichkeit der eigenen Vollbeschäftigung.

Es ist zu hoffen, daß es so gelingt, auch unsere Dortmunder Hüttenwerke auf einen technischen Stand zu bringen, der ihre Konkurrenzfähigkeit mit anderen deutschen Werken und mit dem Ausland gewährleistet, der ihren Belegschaften einen guten Arbeitsplatz sichert und damit die Grundlagen für ein gesundes Wirtschaftsleben unserer Stadt schafft.

Der Betrieb von morgen

Anlaßlich der VDI-Tagung in Hannover wurde eine längere Diskussion geführt, die als Ausgangspunkt ein Zwiegespräch zwischen einem Betriebswirt und einem Arbeitsgestalter — also zwischen Kaufmann und Ingenieur — über den „Betrieb von morgen“ hatte. Es wurde hierbei festgestellt: die in der Praxis meist leidige Divergenz — entstehend aus der (natürlich etwas überspitzten) Forderung der Techniker an die Kaufleute: „Ihr müßt verkaufen, was wir herstellen“, und die Gegenforderung: „Ihr dürft nur herstellen, was wir verkaufen können“ — kann zu einer gesunden Polarität führen. Es wird in Zukunft wohl darauf ankommen, von der kaufmännischen Seite wie von der technischen Seite her elastischer zu werden und z. B. zu einer marktmäßig- und zugleich betriebs-orientierten Preispolitik zu gelangen. Man wird sich darauf einstellen müssen, an dem Gesamtgeschäft zu verdienen, nicht unbedingt in jedem einzelnen Artikel. Man wird die Relation der Artikel differenzieren und solche mit relativ günstiger Gewinnspanne neben solchen mit geringer oder gar einmal ohne jede Gewinnspanne im Produktionsprogramm haben; dieses wiederum sollte zur Gewährleistung stabiler Absatzverhältnisse und zur Verringerung des Gesamtrisikos möglichst immer ein geschickt zusammengestelltes „Sortiment“ sein.

Auf der technischen Seite liegen in der Rationalisierung noch Wirtschaftsreserven, über deren Ausmaß innerhalb der deutschen Industrie erst langsam eine Klarheit zu werden beginnt, und die auszuschöpfen heute vordringlichste Auf-

gabe ist. Verringerung der Wartezeiten für den Arbeiter, der Brachzeiten für die Maschinen, der Lagerzeiten für das Material — insgesamt der Umschlagzeiten für das Betriebskapital — sind konkrete Forderungen, die sich daraus ableiten. Es sollte im industriellen Betrieb überhaupt nichts geben, was man nicht mit der „Rationalisierungsbrille“ betrachtet.

Die Betriebspsychologie nimmt in diesem Rahmen, abgesehen von rein sozialen Gesichtspunkten, eine hervorragende Stellung ein. Dazu gehört nicht zuletzt auch eine weitgehende, ständige Informierung der Arbeiter und Angestellten, auch der kaufmännischen über den gesamten Arbeitsablauf, über die Absatzverhältnisse und die wirtschaftliche „Lagerung“ des Unternehmens überhaupt. Eine so entwickelte „Mitarbeiterschaft“ im eigenen Betrieb ist eine große Kapitalreserve.

Die hier geäußerten Gedanken brachten denen von uns, die sich bislang schon mit diesen angeschnittenen Problemen befaßten, nicht viel Neues; sie könnten aber allen, die — ganz gleich, in welcher Funktion im Betrieb stehend, und sei es bis zum jüngsten Lehrling hinab — diese oder jene Anregung geben, zur Rationalisierung, zur Vereinfachung der Betriebsvorgänge — hier bis zum kleinsten Handgriff hinab — beizutragen. Denn hier handelt es sich wirklich um die Sache aller: im Konkurrenzkampf von morgen wird unser Betrieb von morgen bis ins letzte hinein leistungsfähig sein müssen!

Produktion und Beschäftigung

Betrachten wir unsere Rohstahlproduktion seit unserem letzten Bericht, so müssen wir feststellen, daß wir im Mai 93 000 t, im Juni 96 000 t Rohstahl produziert haben, daß dann aber die Produktion im Juli auf 92 000 t und im August sogar auf 90 500 t zurückging. Auch in diesem Monat September werden nicht wesentlich mehr als 90 000 t zu erwarten sein, wobei die hierfür nötige Versorgung mit Koks noch nicht ganz gesichert ist.

Wir haben ja schon öfter darauf hingewiesen, daß zur Zeit die Roheisenerzeugung unser Engpaß ist, und wir waren nicht in der Lage, in den letzten Monaten unsere Hochofenanlage voll auszufahren, weil hierzu die Koksmengen nicht ausreichen. Hinzu kommt, daß auch die Produktion des Siemens-Martin-Werkes zurückging, weil die seit langem vorgesehenen Reparaturen an den Ofen in Angriff genommen werden mußten. So sank die SM-Stahlproduktion in den letzten Monaten bis auf 40 000 t ab. Eine Besserung ist hier erst im Monat November abzusehen.

Bei dieser Rohstahlproduktion von 90 000 t können wir unsere Walzenstraßen nicht alle in dem bisherigen Maße voll beschäftigen. Wir können auch zur Zeit nicht nur nach den Gesichtspunkten der besten Straßenauslastung unseren Rohstahl verteilen.

Es ist ja bekannt, daß wir seit März die Lücke an deutschem Koks durch USA-Koks auszufüllen versuchen. Seitdem für das dritte Quartal die Kohlen- und Koks-Exportmenge wieder von der Ruhrbehörde auf 6,2 Mill. t festgelegt wurde, entwickelten sich diese Einfuhrmengen zwangsläufig weiter aufwärts, und zwar nicht nur bei uns, sondern auch bei anderen Hüttenwerken. Zur Zeit kann man den Anteil an amerikanischem Koks auf knapp 40 Prozent des gesamtverhütteten Kokses schätzen. Wir haben zeitweise noch darüber gelegen.

Diese Entwicklung wurde im August empfindlich gestört dadurch, daß in Amerika die Ferien der Bergleute die Förderung stark herabsetzten. Außerdem traten Komplikationen bei der Verschiffung des Kokses auf. Es würde zu weit führen, hier die ganzen Schwierigkeiten zu nennen, die mit der Kokseinfuhr verbunden sind. Wichtig ist für uns vor allem die Tatsache, daß dieser in steigendem Maße eingeführte Koks mit Gegenlieferungen verbunden ist, die einmal uns als Hüttenwerk in unserem Erzeugungsprogramm fest-

legen, die aber auch vor allem die Möglichkeit der Belieferung unserer eigenen Kundschaft beeinträchtigen.

Devisen für Koks

Da gerade hierdurch die gesamte weiterverarbeitende Industrie der Bundesrepublik nicht mehr genügend mit Material versorgt werden konnte, ist man neuerdings bemüht, regierungsseitig Devisen zur Einführung von Koks zur Verfügung zu stellen. Das bedeutet, daß dann der entsprechende Rohstahl im Lande bleiben kann, aber daß der Koks erheblich teurer wird, was sich zwangsläufig auf den Eisenpreis auswirken muß.

Bewirtschaftung der Walzprodukte

Die ganze Entwicklung der Unterversorgung des Inlandes mit Eisen und Stahl hat in letzter Zeit doch zu dem Entschluß geführt, eine Bewirtschaftung der Walzprodukte einzuführen, und zwar nimmt man an, daß man das Inland mit schätzungsweise 80 % der Durchschnittsmenge des Jahres 1950 beliefern kann. Dabei gewinnt die derzeitige Rohstahlproduktion im Verhältnis zum vorigen Jahr eine erhebliche Bedeutung. Werke, die ihre Produktion gegenüber 1950 durch Hinzunahme weiterer Hochöfen steigern konnten, werden wahrscheinlich besser in der Lage sein, diese gestellten Anforderungen zu erfüllen. Wir müssen hier leider feststellen, daß wir als Westfalenhütte eines der Werke sind, die kaum über dem Niveau des vorigen Jahres liegen, da uns der zusätzliche Hochofenraum nicht zur Verfügung stand. Wir müssen deswegen bemüht sein, die betriebenen Hochöfen auf jeden Fall restlos auszunutzen. Das heißt also: ausreichend Koks und Schrott! Daß unser Hochofen bei ausreichender Versorgung mit Rohmaterial mit guten Leistungen aufwarten kann, hat er wiederholt unter Beweis gestellt. Und das Bestreben der Werksleitung geht auch darauf aus, die vorhandenen Anlagen mit allen Mitteln möglichst weitgehend auszunutzen, um damit eine gute Beschäftigung unseres Werkes zu sichern.

Gerade bei der jetzt zu erwartenden Bewirtschaftung wird besonders Wert auf die Engpaßprodukte gelegt. Das sind Bleche, Band, Draht und neuerdings auch Moniereisen. Daneben stehen noch alle Lieferungen

für den Bergbau im Vordergrund, an denen wir auch stark beteiligt sind. Es ist also unbedingt erforderlich, daß man unsere Belange bei der Versorgung der Hüttenwerke mit Rohstoffen entsprechend berücksichtigt.

Hinsichtlich der weiteren Entwicklung kann man annehmen, daß die Beschäftigung unseres Werkes sich etwa auf der jetzigen Höhe halten wird.

Die Kohlenknappheit ist heute als allgemeines europäisches Problem erkannt und soll durch Einfuhr amerikanischer Kohle in großem Umfang behoben werden. Es würde dann dieser Mangel nicht mehr alleine auf unserem Rücken ausgetragen werden. Die Schrottversorgung möchte man für die Zukunft beinahe als das schwierigere Problem betrachten. Gerade aus diesem Grunde wird der Einsatz neuen Hochofenraumes

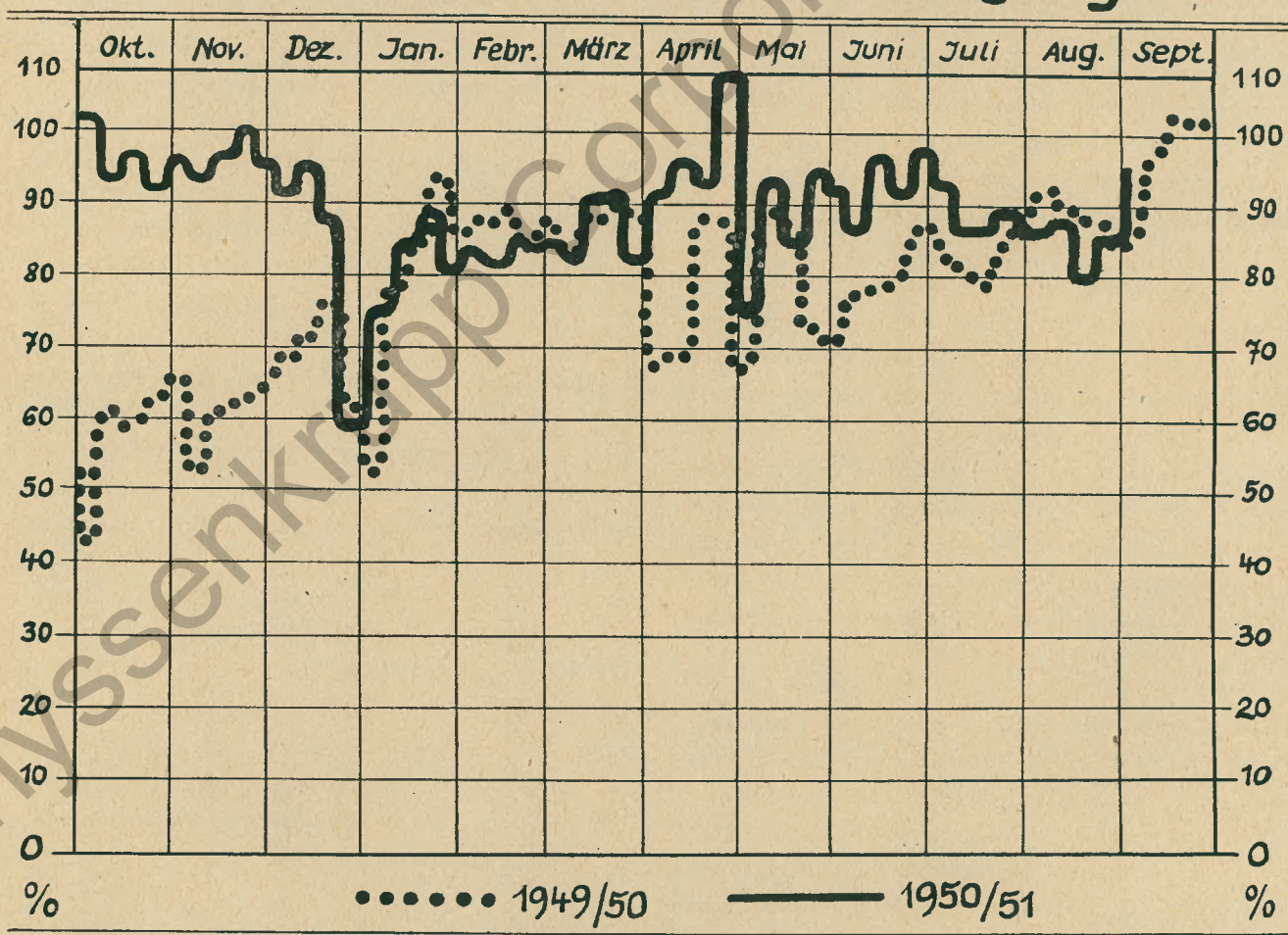
in die Produktion von steigender Bedeutung sein, wo für genügende Koksmengen immer Voraussetzung sind.

Wir sind voraussichtlich ab April nächsten Jahres in der Lage, einen neuen Hochofen anzublasen.

Vorausgesetzt, daß dann der Koks zur Verfügung steht, würden wir dann einige tausend Tonnen Rohstahl mehr produzieren können, die uns für die ausreichende Beschäftigung unserer Walzenstraßen, einschließlich des Breitbandwalzwerkes, immer schon gefehlt haben. Um den Absatz dieser erhöhten Erzeugung werden wir uns bei dem herrschenden Mangel an Walzwerkprodukten keine Gedanken zu machen brauchen, selbst wenn die Nachfrage auf dem Weltmarkt in dem nächsten Jahr nicht mehr so groß sein sollte wie in der Vergangenheit.

— Fr. —

Unsere Rohstahlerzeugung

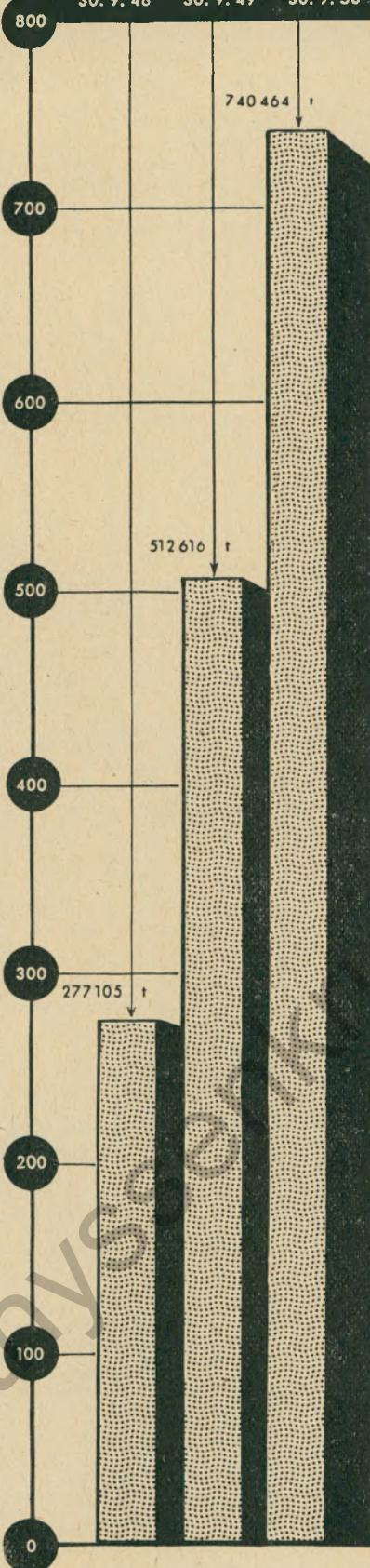


Obige Darstellung zeigt die Rohstahlerzeugung unseres Werkes in den Geschäftsjahren 1949/50 und 1950/51. Als Maßzahl wurde eine Rohstahlerzeugung von 100 000 t monatlich (= 23 769 t wöchentlich) zugrunde gelegt. Die Kurve zeigt, wie sich unsere tatsächliche Rohstahlerzeugung zu dieser angenommenen Maßzahl prozentual verhält.

VERSAND HAUPTERZEUGNISSE

Halbzeug · Walzwerkfertigerzeugn.
Erzeugnisse der Weiterverarbeitung

1. 10. 47 bis 30. 9. 48	1. 10. 48 bis 30. 9. 49	1. 10. 49 bis 30. 9. 50
-------------------------------	-------------------------------	-------------------------------



VERSAND NEBENERZEUGNISSE

Thomasmehl · Zement · Schlacke

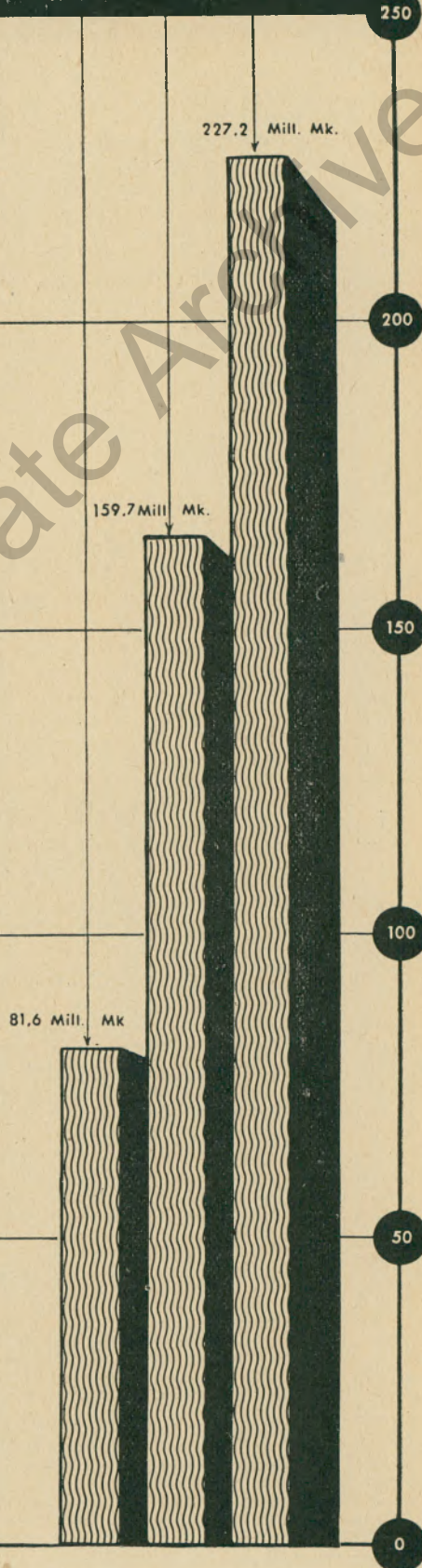
1. 10. 47 bis 30. 9. 48	1. 10. 48 bis 30. 9. 49	1. 10. 49 bis 30. 9. 50
-------------------------------	-------------------------------	-------------------------------



BRUTTO-UMSATZ

IN
MILL.
Mk.

1. 10. 47 bis 30. 9. 48	1. 10. 48 bis 30. 9. 49	1. 10. 49 bis 30. 9. 50
-------------------------------	-------------------------------	-------------------------------



Der Ingenieur in der modernen Welt

Auf der 81. Hauptversammlung des Vereins Deutscher Ingenieure erklärte der Vorsitzende des VDI, Direktor Hans Bluhm, u. a.:

Der Ingenieur müsse immer Gefühl dafür behalten, daß die Technik trotz ihrer vielfältigen Gliederung stets ein Ganzes bilde. Man müsse dem Ingenieur deshalb Gelegenheit zur Einsicht in Nachbarggebiete geben, damit er die allgemeine Übersicht nicht verliere. Auch die Beschäftigung mit der Frage der Verantwortung für sein Schaffen sei dem Ingenieur anzuraten. Weil der Ingenieur dafür sorgen müsse, daß er gemäß seinen Leistungen richtig in die Gemeinschaft des Volkes eingestuft werde, habe der VDI energisch mitgewirkt an den Arbeiten, die nunmehr zu einem Gesetzentwurf zum Schutze der Berufsbezeichnung „Ingenieur“ geführt hätten, ein Ziel, das in vielen anderen Ländern bereits erreicht sei.

Die Beziehungen der deutschen Ingenieure zu den ausländischen Kollegen seien in der letzten Zeit erheblich besser geworden. Bluhm erwähnte dabei das soeben wieder anerkannte „Deutsche nationale Komitee der Weltkraftkonferenz“ und die Mitarbeit am internationalen Zusammenschluß der nationalen Ingenieur-Vereine.

Prof. Dr. Deckert, Rektor der Technischen Hochschule Hannover, sprach über „Aufgabe und Verantwortung des Ingenieurs in der modernen Welt“. Er verstehe „unter moderner Welt“ nicht so sehr die Neuzeit, sondern die heutige Zeit. In ihr sei einer der gewaltigen, aber seltenen Umbrüche entstanden — nicht etwa durch Krieg oder Revolutionen hervorgerufen —, der durch die rasante Entwicklung der Technik bei gleichzeitigem Niedergang, z. B. der Kunst, erfolgte.

Man sagt bisweilen, die Technik könne die Persönlichkeit des Menschen entwerten, aber alle Auswüchse unserer Zeit sind nur das Ergebnis der Flucht vor uns selbst. Der Ingenieur ist nicht etwa der Erfinder der Technisierung, sondern erst als Folge der Technisierung entstanden. Er ist naturgegeben, ähnlich wie im Mittelalter Bürger und Handwerker den Ritter und Mönch ablösen. Der Ingenieur genügt aber noch nicht den Ansprüchen der modernen Welt. Er muß nicht nur sein eigenes Gebiet beherrschen, sondern darüber hinaus sich auch ausreichend über andere Gebiete unterrichten. Erst dann wird er die „Vorherrschaft des Juristen“ ablösen, der zu seinem überragenden Einfluß einmal durch seine Fachkunde und zum anderen durch seinen Überblick über viele andere Gebiete des Lebens kam. Übermäßige Spezialisierung des Ingenieurs führt zu einer Technik als Selbstzweck und zu Automatismus. Man darf nicht immer nur an den materiellen Nutzen denken, sondern auch an anderes, z. B. Gesundheit, Schönheit, Befriedigung in der Arbeit und Masse, also die Gebiete des ideellen Nutzens.

Wenn schon heute durchweg in Gemeinschaft gearbeitet werden müsse, so solle dabei einer die Federführung haben. Der Erfolg solchen Gemeinschaftswerkes sei allerdings nur unter der Voraussetzung gesichert, daß alle Beteiligten auch wirklich am gleichen Strang zögen.

Eine Restaurierung, wie sie von manchen Leuten gewünscht werde, sei abzulehnen, denn es sei nun einmal so, daß im Leben sich alles weiterentwickle. Wohl aber sei die Tradition zu pflegen, die viel Wertvolles in unserem Leben erhalte.

Was ist Automatenstahl?

Viele Arbeitskollegen in den Stahlwerken und Walzwerken ist das Wort Automatenstahl geläufig — dem Schmelzer, weil er Schwefel, den sonst größten Schädling, ausgerechnet noch dem Stahl beimischen muß. Dem Walzer ist Automatenstahl in unangenehmer Erinnerung, weil dieser hochschwefelhaltige Stahl beim Walzen so gern „das Maul aufsperrt“, in dem der Kopf des Walzstabes sich spaltet und Störungen an der Walze verursacht. Aber dennoch: Automatenstahl wird in vielen tausend Tonnen erschmolzen und gewalzt.

Automatenstahl hat zunächst nichts mit den landläufigen Waren-Automaten zu tun, aus denen man früher gegen Einwurf von 10 Reichspfennig eine Tafel Schokolade zog oder heute gegen 50 Pfennig sogar fünf „Gold-Dollar“ erhält — Zigaretten sind natürlich gemeint! —

Aber das Wort „Automat“ bezeichnet immer einen aus eigener Bewegung handelnden Apparat und in unserem Falle einen Bearbeitungsautomaten für Stahl, d. h. eine zwar elektrisch angetriebene, aber in ihren einzelnen Bearbeitungsvorgängen sich selbsttätig (automatisch) regelnde Maschine. Dieser Automat stellt meist aus blankgezogenem Stabstahl oder aus Drahttringen in gleichzeitigen oder aufeinanderfolgenden Bearbeitungsvorgängen, wie Drehen, Fräsen, Bohren usw. mit hoher Arbeitsgeschwindigkeit kleinere Werkstücke her. Stahlstäbe, die einmal in den Automaten eingesetzt sind, werden ohne weitere menschliche Handgriffe, z. B. zu Bolzen, Schrauben, Hülsen, Scheiben und ähnlichen kleinen Werkstücken, mit hoher Genauigkeit automatisch fertig bearbeitet.

Eine derartig schnelle automatische Bearbeitung verlangt aber eine hohe Schnittgeschwindigkeit für den ungestörten Betrieb des Automaten und die geforderte Arbeitsleistung. Diese Erfordernisse werden nur erfüllt durch ein ganz kurzbrüchiges Ablösen des Dreh- oder Bohrspanes vom Werkstück und seine schnelle Entfernung aus dem Arbeitsbereich des Automaten, um Störungen im Ablauf der Bewegungen der Werkzeuge zu vermeiden.

Der normale Flußstahl mit hohen Güte- und Dehnungseigenschaften weist aber diese Kurzbrüchigkeit des Spanes nicht auf, er ist somit für die Verarbeitung auf Bearbeitungsautomaten wenig geeignet, zumal dieser Stahl bei schneller

Bearbeitung „schmiert“ und eine unsaubere Oberfläche des Werkstückes ergäbe. — Um einen für Automatenbearbeitung brauchbaren Stahl zu erschmelzen, wird der Stahl güttemäßig „verschlechtert“, d. h. er verliert seine Schweißbarkeit und seine Schlackenreinheit durch das Einbringen von Schwefel in das Stahlgefüge. Während ein guter, schweißbarer Flußstahl möglichst unter 0,03 Prozent Schwefel enthalten soll, wird der Automatenstahl mit Schwefel bis zu 0,3 Prozent absichtlich legiert — er enthält also bis zur zehnfachen Menge des normalen Stahls an Schwefel.

Welchen Einfluß hat nun der höhere Schwefelgehalt beim Automatenstahl für die Kurzbrüchigkeit des Drehspanes?

Der Schwefel bildet mit dem Eisen feinverteilte Schwefel-Eisen-Einlagerungen (Sulfide) innerhalb des Stahlgefüges, die eine Unterbrechung des normalen Metallzusammenhanges darstellen. Während bei weichem Flußstahl infolge der hohen Zähigkeit lange und zähe Späne in der Bearbeitung entfallen, werden bei Automatenstahl infolge der Metallunterbrechungen durch Schwefeleisen-Einlagerungen kurz abbrechende Späne in der Bearbeitung erzeugt. Damit verschwindet gleichzeitig das „Schmieren“ des Werkstoffes, und es wird eine glatte, saubere Oberfläche an dem Werkstück erzielt.

Die praktische Bedeutung des Automatenstahls liegt also in der erhöhten, schnellen Bearbeitungsfähigkeit und damit in der Möglichkeit, mit wenig Aufwand eine hohe Produktion an glatten, sauberen Werkstücken zu erzielen.

Automatenstahl wird in den Stahlwerken besonders als weicher Thomas-Automatenstahl erzeugt. Er stellt den wichtigsten Werkstoff für alle Arten von kleinen Getriebeteilen in der Fahrrad-, Motorrad- und Nähmaschinenindustrie sowie auf vielen anderen Gebieten dar, wo hohe Bearbeitungsgeschwindigkeiten bei gleichzeitiger höchster Genauigkeit und Sauberkeit des Werkstückes verlangt werden. — Auch härtere Siemens-Martin-Automatenstähle finden heute z. B. bei Motorrad-Getriebeteilen, Naben usw. Verwendung, wo neben der guten Bearbeitbarkeit gleichzeitig erhöhte mechanische Eigenschaften des Stahls gefordert werden.

Automatenstahl ist heute ein außerordentlich wichtiger Werkstoff für die verarbeitenden Industrien und aus der Erzeugung der Stahlwerke nicht wegzudenken. —G.—

Produktion UND Technik

Rekord-Stahlproduktion in Westeuropa

Die Rohstahlerzeugung der Produzenten in Westeuropa hat im ersten Halbjahr 1951 eine weitere Aufwärtsentwicklung zu verzeichnen und, mit Ausnahme Westdeutschlands, einen neuen Rekordstand erreicht. Im Hinblick auf die ablehnende Haltung der Ruhrbehörde gegenüber der deutschen Forderung auf Herabsetzung der Kohlenexportquote ist zu erwähnen, daß die Produktionssteigerungen der westeuropäischen Stahlindustrie in erster Linie durch die Kohlen- und Kokslieferungen Westdeutschlands in Höhe von 12,5 Millionen Tonnen im ersten Halbjahr 1951 ermöglicht worden sind. Während die westdeutsche Stahlindustrie in den letzten Monaten nur durch den Einsatz teurer Einfuhrkohle ihre Erzeugung steigern konnte, stand den übrigen Stahlproduzenten neben ihrer inländischen Kohle hauptsächlich billige Ruhrkohle zur Verfügung. Gleichzeitig ermöglichte die hohe Produktion diesen Ländern eine bedeutende Steigerung ihrer Exporte.

Die Rohstahlproduktion entwickelte sich in den wichtigsten europäischen Erzeugungsländern bei Umrechnung des Ergebnisses des ersten Halbjahres 1951 auf das ganze Jahr wie folgt (in Mill. t):

	1938	1950	1951
Großbritannien	10,6	16,6	17,1
Westdeutschland	17,9	12,1	12,9
Frankreich	6,2	8,7	9,7
Saargebiet	2,6	1,9	2,5
Belgien	2,3	3,8	5,0
Luxemburg	1,4	2,4	3,0
Italien	2,3	2,3	2,9

Großbritannien hat nach dem Kriege seine Kapazitäten stark ausgebaut und sich zum größten Stahlproduzenten in Europa entwickelt. Die derzeitige Erzeugung bewegt sich an der Grenze der vollen Kapazitätsausnutzung.

Wieder Stahlerzeugung in Salzgitter ?

Der Vorstand der Reichswerke AG für Erzbergbau und Eisenhütten, Salzgitter, wird in den nächsten Tagen dem Treuhänder einen Antrag auf Wiederaufnahme des Hüttenwerks Salzgitter-Watenstedt übergeben. Der Wiederaufbau soll in vier Stufen durchgeführt werden. Zunächst sollen die vollständig demontierten Stahl- und Walzwerksanlagen so weit aufgebaut werden, daß die Roheisenproduktion der Hochöfen in einem Arbeitsgang weiterverarbeitet werden kann. Die erste Ausbaustufe sieht bei einem Aufwand von 50 bis 60 Mill. DM eine Jahresproduktion von 250 000 bis 300 000 Tonnen Stahl in etwa zwei bis drei Jahren vor. Die Endkapazität soll 800 000 Tonnen Stahl im Jahre betragen, wodurch 3000 zusätzliche Arbeitsplätze geschaffen werden. Zur Zeit sind in den Reichswerken etwa 7500 Arbeiter beschäftigt. Die Stahlerzeugung wird sich aufbauen auf den 2 Milliarden Tonnen saurer Erze im Watenstedt-Salzgitter-Gebiet. Man hofft, daß die zuständigen Stellen angesichts des Fehlbetrages von 2 Mill. Tonnen in der westeuropäischen Stahlerzeugung sich bald mit diesem Vorschlag einverstanden erklären werden.

Beschränkte Lenkung der Walzwerkserzeugnisse ?

Die Erwartungen, daß der Stahlbedarf durch erhöhte Produktion gedeckt werden könne, haben sich, wie der Rohstoffberater Otto Friedrich in Hamburg mitteilte, nicht erfüllt, so daß eine im Mai zurückgestellte Verordnung über eine beschränkte Lenkung des Absatzes von Walzwerkserzeugnissen wieder akut geworden sei. Der gegenwärtige Zustand unregelmäßiger Wirtschaftsbeziehungen zwischen den Walzwerken und der eisenverarbeitenden Industrie müsse zu einer „privaten Bewirtschaftung“ führen, bei der große Unternehmen mit guten Beziehungen zu den Walzwerken gegenüber kleineren Betrieben bevorzugt werden würden.

Selbstverantwortung bisher erfolgreich

Zur Frage der Einführung von Bewirtschaftungsmaßnahmen auf dem Eisen- und Stahlgebiet weist man in der eisenschaffenden Industrie darauf hin, daß bisher die Werke im Rahmen ihrer Selbstverantwortung für eine gleichmäßige Verteilung des anfallenden Stahls auf alle Abnehmer-

gruppen gesorgt haben. Wie aus Fachkreisen verlautet, sind in den Lieferungen an Walzstahl (ohne Halbzeug mit Vorprodukten) für das Inland einschließlich Sowjetzone im ersten Halbjahr 1951 im Vergleich zum Monatsdurchschnitt des vergangenen Jahres keine wesentlichen Schwankungen eingetreten.

So erhielten in den ersten 6 Monaten d. J. von den Gesamtlieferungen (die Vergleichszahlen stellen den Monatsdurchschnitt 1950 dar):

Bergbau	2,2 %	(2,4 %)
Schiffbau	3,6 %	(3,4 %)
Bundesbahn	1,4 %	(2,2 %)
Handel	24,4 %	(27,4 %)
Stahlbau	10,0 %	(8,5 %)
Maschinenbau	5,6 %	(5,9 %)
Fahrzeugbau	3,5 %	(2,9 %)
eisen-, blech- und metallverarbeitende Industrie	8,5 %	(9,2 %)
Kaltwalzwerke und -ziehereien	19,6 %	(20,2 %)
sonstige, insbesondere Kleinabnehmer	21,4 %	(17,8 %)

Westdeutsche Exporte an Walzwerkserzeugnissen

Über die westdeutschen Exporte an Walzwerkserzeugnissen in den ersten 6 Monaten 1951 veröffentlicht die Wirtschaftsvereinigung Eisen und Stahl, Gruppe Walzstahl, folgende Angaben (in Tonnen):

Januar	126 175
Februar	109 648
März	112 221
April	146 847
Mai	150 374
Juni	157 673
Insgesamt	802 938

In diesen Zahlen sind die Lieferungen im Rahmen des amerikanischen Kohle-Eisen-Geschäftes eingeschlossen.

Geringlegierte Stähle

Vom American Iron and Steel Institute wird bekannt, daß neue Stahlsorten mit geringeren Legierungsbestandteilen entwickelt wurden, also noch im letzten Kriege verwendet wurden. Das Ziel dieser Entwicklungen war, den Gebrauch von Nickel, Chrom und Molybdän in wirtschaftlich tragbaren Grenzen zu halten. Die Stähle sind in zwei Gruppen eingeteilt, die im Durchschnitt 0,3 % Nickel und 0,12 % Molybdän enthalten, während der durchschnittliche Chromgehalt einmal 0,25 % und das andere Mal 0,43 % ist. Zusätze von Bor, das in den Vereinigten Staaten reichlich vorhanden ist, werden gegeben, um die Härtebarkeit zu erhöhen. Die neuen Stahlsorten sollen einen sehr weiten Anwendungsbereich haben. („Machinery“, 31. 5. 1951, 903.)

Mechanisierter Gleisbau

Das oberste Gebot im Eisenbahnbetrieb heißt „Sicherheit“. Hierzu gehört auch die Instandhaltung des Oberbaues. Die Erneuerung der Gleise macht aber auf dichtbefahrenen Strecken große Schwierigkeiten; es entstehen Umleitungen (Sperrungen) oder störende Langsamfahrstellen. Um diese Nachteile zu vermeiden, sind jetzt von der Deutschen Bundesbahn bei den Oberbauarbeiten im Kölner Bezirk, und zwar auf der wichtigen Fernstrecke Köln—M.-Gladbach—Kaldenkirchen, zwischen Viersen und Dülken erstmalig modernste Maschinen eingesetzt worden, die eine „Gleisverlegung am Fließband“ ermöglichen. Im wesentlichen handelt es sich dabei um die Bettungs-Reinigungsmaschine „Matissa“, die den Schotter wegräumt, reinigt und dann wieder auf den Bahnkörper schüttet, und um einen riesigen Gleishebekran, der die abgebauten Schienen samt Schwellen anhebt, auf Güterwagen verlädt und neue Gleisstücke ablegt.

Nach dem Verfahren konnte mit einer vollmechanisierten Baukolonne, bestehend aus vier Bauzügen mit 220 Arbeitern und den vorerwähnten Maschinen, auf einer Länge von 3,9 Kilometer zwischen der obenerwähnten Strecke Viersen—Dülken der gesamte Oberbau in rund acht Tagen völlig erneuert werden. Nach dem alten Verfahren in Handarbeit hätte man entweder vier Wochen lang die gesamte Strecke für den Zugverkehr sperren oder drei Monate lang an dieser Stelle eine Langsamfahrstrecke anordnen müssen.

Blick IN DIE PRESSE

Wirtschaftliches Optimum erreicht

Die westdeutsche Wirtschaft ist offensichtlich an den Grenzen ihrer gegenwärtigen Leistungsfähigkeit angelangt. Welche voraussichtlichen Folgen aus dieser Situation erwachsen werden, ist noch nicht ganz zu übersehen. Trotzdem wird man, zumindest für die Zeit bis etwa Februar/März nächsten Jahres, folgendes als sicher voraussagen können.

1. Bei leicht rückläufigem Auftragseingang und anhaltend angespannter Kohlen- und Energieversorgung wird die industrielle Produktion in diesem Spätherbst nicht mehr merklich steigen, auf keinen Fall aber den seitherigen Höchststand überschreiten.

2. Bei rückläufiger Auftragsentwicklung hat die Bauwirtschaft ihren diesjährigen Höhepunkt der Beschäftigung bereits überschritten.

3. Der Arbeitsmarkt wird Ende August/Anfang September seinen diesjährigen Wendepunkt erleben. Zu diesem Zeitpunkt wird die Zahl der Erwerbslosen rund 1,25 Millionen, die Zahl der Erwerbstätigen knapp 15 Millionen betragen. Bis Mitte Februar 1952 wird mit einer Zunahme der Arbeitslosigkeit um mindestens 800 000 und einer Abnahme der Erwerbstätigen um ca. 500 000 bis 600 000 zu rechnen sein.

4. Die Produktivität wird sinken, die Kosten steigen. Der Anteil der Löhne und Gehälter am Umsatz wird sich voraussichtlich beträchtlich erhöhen.

5. Die Umsätze von Industrie, Groß- und Einzelhandel werden sich etwa auf dem Niveau vom zweiten Quartal des Jahres bewegen. Das Weihnachtsgeschäft des Einzelhandels wird an die vorjährigen Umsätze bei weitem nicht herankommen.

6. Das Preisniveau wird seine leicht sinkende Tendenz zunächst beibehalten, wobei die Kleinverkaufspreise stärker zurückgehen werden als die Preise der vorgelagerten Stufen.

7. Das Außenhandelsvolumen wird sich kaum um mehr als 10 bis 15 Prozent vergrößern, wobei sich die bisherige Aktivität der Handelsbilanz zunächst noch — wenn auch in geringerem Umfang als bisher — fortsetzen wird. (Frankfurter Rundschau)

Gegen Lohn- und Preisstopp

Bundeskanzler Dr. Adenauer wandte sich vor Pressevertretern in Bonn gegen einen Lohn- und Preisstopp. Die Bekämpfung des Preiswuchers und der Übergewinne im Handel sei Sache der Wirtschaftsorganisationen. „Die Bundesregierung kann nur mit den ihr zur Verfügung stehenden demokratischen Mitteln eingreifen.“ Oberstes Prinzip aber müsse sein, daß die Wirtschaft selbst ihre „unlauteren Elemente“ ausmerze. (Frankfurter Neue Presse.)

Die gute alte Zeit

In einer Versammlung, in der lebhaft die „gegenwärtig so schlechten Zeiten“ bekräftelt wurden, stellte der Redner die Frage, welche Zeit denn die Versammlungsteilnehmer als die beste ihres Lebens bezeichnen könnten. Nahezu einstimmig lautete die Antwort der meist älteren Teilnehmer, daß dies die Zeit vor 40 und 50 Jahren gewesen sei.

Nur ein alter Berginvalide stimmte in den Lobpreis der „guten alten Zeit“ nicht ein. Er schilderte die Wirklichkeit der von ihm erlebten „guten Zeit“. Er sei mit 14 Jahren zur Grube gekommen. Jugendschutzgesetz habe man nicht gekannt. Der Lohn sei einseitig festgesetzt worden. Mit 40 Jahren habe er den ersten Urlaubstag seines Lebens gehabt. Das reidte Deutschland vor dem ersten Weltkrieg habe den Arbeitern keinen Urlaub gewährt. Erst 1919, in der „schlechten Zeit“, sei der erste Tarifvertrag mit Festlegung

der Arbeitszeit, garantierten Löhnen und bezahltem Urlaub abgeschlossen worden. Als er dann noch von dem Dreiklassenwahlrecht sprach, das praktisch die breite Masse des arbeitenden Volkes in Ländern und Gemeinden politisch entrechtete, waren die Ansichten über die „gute alte Zeit“ plötzlich sehr geteilt.

Es ist schon so: Gute, alte Zeiten gibt es nur in der Erinnerung. Unsere Väter vor 50 Jahren träumten ebenso davon, wie wir heute ... Ob die Zeiten gut oder schlecht sind, hängt nicht zuletzt von den Menschen ab, die in ihnen wirken.

Wer studiert heute?

„Wollte man die Studentenschaft durch die Berufe ihrer Väter charakterisieren, so könnte man sie am ehesten eine Studentenschaft der Beamten- und Angestelltenkinder nennen“, vermerkt Professor Treue in der „Deutschen Universitäts-Zeitung“. Beamte und Angestellte stellen mehr als die Hälfte (51 Prozent) aller Studenten. Insgesamt stehen 29 Prozent Akademikerkindern 71 Prozent Kinder von Nichtakademikern gegenüber. Die stärksten Gruppen bilden die Kinder der „sonstigen Beamten“ (16,3 Prozent), leitender Angestellter (7,6 Prozent), „sonstiger Angestellter“ (7,4 Prozent) und die der Lehrer (7 Prozent). Die Zahl der studierenden Kinder der Werkmeister (1,1 Prozent) ist fast ebenso hoch wie die Zahl der studierenden Hochschullehrerkinder (1 Prozent). Von den 531 Kindern von Hilfsarbeitern (0,5 Prozent) studieren 90 katholische Theologie. Die „Bauern- und Arbeiterkinder“ machen zusammen 9,1 Prozent der Studentenschaft aus.

Die Position des Mittelstandes

Was sind denn überhaupt Mittelschichten? Einen Katalog aufzustellen, dürfte schwierig sein. Sicherlich sind sie nicht durch bestimmte Berufe, Bildungsgrade usw. gekennzeichnet, sondern vorwiegend durch die ökonomische Tatsache, daß sie zwischen den Schichten der Einkommensbezieher aus abhängiger Arbeit einerseits und der Bezieher von Einkommen aus der Großabgabe abhängiger Arbeit andererseits als Individuen und Gruppe eine bedingt unabhängige und freie Existenz haben. Die ständige Entwicklung dieses soziologischen Prozesses bedingt, daß die Grenzen schwimmen. So ist sicher ein Dr. phil., der zur Zeit sein Brot als Maurer verdient, soziologisch dem vierten Stand und ein gelernter Maurer, dem irgendein Umstand Besitz und wirtschaftliche Unabhängigkeit brachte, dem Mittelstand zuzurechnen. — Man verschließt sich gegenüber den Tatsachen der geschichtlichen Entwicklung, wenn man nicht sehen will, daß die geistige Führungsschicht der Gesellschaft mit der Veränderung ihrer ökonomischen Grundlage ihren sozialen Charakter und ihr Herkommen laufend veränderte. Stellten einst Geistliche, später der Landadel und nach einem durchaus revolutionären Umbruch das Bürgertum diese Führung, so waren diesen Veränderungen jeweils Strukturveränderungen in der ökonomischen Machtposition vorausgegangen. Dieser Prozeß ist nicht abgeschlossen. Heute findet er, wenn auch evolutionär, in dem Streben nach Mitbeteiligung an der Führung sowohl im ökonomischen wie auch im politischen und geistigen Leben unserer Gesellschaft durch den vierten Stand seinen Ausdruck. Dieser Stand hat sich dazu seine besondere ökonomische und politische Ausgangsposition geschaffen, die Organisation. — Den meisten Mittelständlern bleibt tatsächlich nur die Wahl, entweder zu Epigonen der derzeitigen Besitzenden und zu ihren Frontkämpfern zu werden, oder mit ihrer geistigen Potenz die Führungsschicht der aufstrebenden sozialen Untergruppe zu ergänzen. Die Entscheidung hängt ab vom historischen Erkenntnisvermögen der Betroffenen.

(Schleswig-Holsteinische Volkszeitung, Kiel)

Vorsicht bei Nitrogen-Naturen!

Nur ein Mann aus einem Eisenhüttenwerk!

Die portugiesische Ärztin Dr. Yonge hat festgestellt, daß die chemische Zusammensetzung des Menschen für den Charakter von Bedeutung ist. Sie hat die Menschen in insgesamt 22 verschiedene chemische Gruppen eingeteilt. Die beste ist die der Calcium-Menschen. Sie kennen und lieben nur ihre Arbeit, sind häuslich, ruhig und bescheiden. Dagegen gehören die abenteuerlichen Frauen zu der Nitrogen-Gruppe. Mit ihnen ist selten ein harmonisches Zusammenleben möglich. Diese Damen (bzw. Herren) neigen zur Untreue, sind sehr eitel und pflegen die Nacht zum Tage zu machen. Eisen ist immer günstig für den Charakter. Hochstapler und Schwerverbrecher haben von diesem Stoff nur wenig in ihrem Blut. Zucker und Stickstoff sind die Kennzeichen geistig hochstehender Persönlichkeiten. Künstler sind Natrium-Menschen.

Diese Einteilung hat besonders für die Ehe ihre Bedeutung. Frau Dr. Yonge rät, daß jeder vor dem gewichtigen Schritt der Eheschließung die „chemische Zusammensetzung“ seines Partners untersuchen läßt! Ein „Schwefelsauerstoffmann“ wird mit einem „Phosphorfräulein“ unbedingt unglücklich.

Die Chemiker haben es also am leichtesten. Sie sind dann die besten Menschenkenner. Hier würde sich unserer Versuchsanstalt ein neues Aufgabengebiet erschließen. Sie könnte jedem Belegschaftsmitglied den besten Ehepartner empfehlen.

Bleibe noch zu prüfen, inwieweit Umwelteinflüsse auf die chemische Zusammensetzung des menschlichen Körpers einwirken, da dieses für unsere Hüttenleute von großer Bedeutung wäre. Denken wir doch nur an die Menge Eisen, mit denen sie täglich in Berührung kommen. Die Frauen unserer Thomasleute hätten dann die besten Männer, da sie täglich mit Calcium (Kalk) zu arbeiten haben.

Da Kohlenstoffmenschen sehr anschiemig sind, Eisenleute niemals schlecht sein können, wäre eine Ehe zwischen diesen beiden Partnern die ideale Lösung. Also, Eisenhüttenleute, heiratet Bergmannstöchter!

Nun werden viele Kollegen sagen, daß sie auch ohne diese Theorie die richtige Frau gefunden haben. Sie wissen zwar nicht, ob sie „chemisch richtig lieben“, aber sie sind glücklich. Ich rate deshalb allen, trotz der neuen Theorie: Bleibt bei der „alten Liebe“!

Frauenüberschuß im Bundesgebiet hat sich seit 1939 vervierfacht

Der Frauenüberschuß hat sich im Bundesgebiet im Verlauf von elf Jahren vervierfacht, wie das Statistische Bundesamt feststellt. Es gab im vergangenen Jahr nur 22,4 Millionen Männer, aber 25,2 Millionen Frauen in der Bundesrepublik. 1939 betrug der Frauenüberschuß noch 700 000, im Vorjahr (1950) waren es schon 2,8 Millionen. Das rasche Anwachsen des Frauenüberschusses liegt nach Feststellung des Bundesamtes einmal in den Kriegsverlusten unter der männlichen Bevölkerung und der starken Zuwanderung weiblicher Flüchtlinge aus dem Osten, zum anderen aber auch in der geringeren Sterblichkeitsziffer der Frauen begründet. Gegenüber der Volkszählung von 1939 hat sich die Zahl der Frauen im Bundesgebiet bis zum Vorjahr um 5,2 Millionen erhöht. 4,9 Millionen davon hatten vor dem Kriege noch ihren Wohnsitz außerhalb der Bundesrepublik. Die Zahl der verwitweten oder geschiedenen Frauen ist infolge der Kriegereignisse von 1,9 Millionen im Jahre 1939 auf 3,2 Millionen im letzten Jahr emporgeschnellt. Rechnet man die Ehefrauen von Vermissten als Witwen hinzu, so beträgt der Anteil der verwitweten und geschiedenen Frauen sogar 13,9 Prozent an der gesamten weiblichen Bevölkerung.

Innere Einstellung zur Arbeit

Das „Emnid-Institut für Marktforschung und Meinungsforschung“ in Bielefeld veröffentlicht unter dem Titel „Wie steht der berufstätige Deutsche zu seiner Arbeit?“ das Ergebnis einer Umfrage innerhalb des Bundesgebietes. Um die psychische Einstellung der Bevölkerung zu ihrer Arbeit kennenzulernen, wurden an Berufstätige folgende Fragen gerichtet: „Empfinden Sie Ihre Berufsarbeit als schwere Last — notwendiges Übel — Möglichkeit, Geld zu verdienen — befriedigende Tätigkeit — Erfüllung einer Aufgabe?“

Bei einer Aufschlüsselung der Antworten nach Männern und Frauen ergab sich folgende Zusammenstellung:

Es empfanden ihre Berufsarbeit als	Anteile der Nennungen in %		
	Bundesdurchschnitt insgesamt	Männer	Frauen
schwere Last	3	3	4
notwendiges Übel	11	9	12
Möglichkeit, Geld zu verdienen	37	34	40
befriedigende Tätigkeit	29	32	25
Erfüllung einer Aufgabe	18	20	16
ohne Angaben	2	2	3
	100	100	100

In der Aufschlüsselung nach Altersschichten und Berufsgruppen zeigen sich aufschlußreiche Abweichungen vom Bundesdurchschnitt. Bei den jüngeren Jahrgängen sind relativ höhere Anteile bei „notwendiges Übel“ und „Möglichkeit, Geld zu verdienen“ festzustellen. Umgekehrt sind die Anteile bei „befriedigende Tätigkeit“ und „Erfüllung einer Aufgabe“ bei den jüngeren Jahrgängen niedriger als bei den älteren. Die verhältnismäßig hohen Anteile bei „schwere Last“ haben innerhalb der Berufsgruppen die Landbevölkerung und die Arbeiter in der Stadt, die geringsten Anteile hierfür sind bei den Angestellten und den freien Berufen festzustellen... Die stärkste Häufung bei „Erfüllung einer Aufgabe“ weisen die freien Berufe auf (46%), gefolgt von den Beamten (38%) und den Landwirten (35%). Die Arbeiterschaft in der Stadt und auf dem Lande hat bei „befriedigende Tätigkeit“ und „Erfüllung einer Aufgabe“ die im Verhältnis niedrigsten Anteile aufzuweisen.

Die Mutter bei der Wiege

Von Matthias Claudius

Schlaf, süßer Knabe, süß und mild!
Du deines Vaters Ebenbild!
Das bist du; zwar dein Vater spricht,
Du habest seine Nase nicht.

Nur eben jetzo war er hier
Und sah dir ins Gesicht
Und sprach: „Viel hat er zwar von mir,
Doch meine Nase nicht.“

Mich dünkt es selbst, sie ist zu klein,
Doch muß es seine Nase sein;
Denn wenn's nicht seine Nase wär',
Wo hätt'st du denn die Nase her?

Schlaf, Knabe; was dein Vater spricht,
Spricht er wohl nur im Scherz.
Hab' immer seine Nase nicht
Und habe nur sein Herz!



UNSER

R. B., Gleisbau:

Meine Frau war bis zu unserer Heirat berufstätig und hat auch elf Jahre zur Invalidenversicherung Beiträge bezahlt. Die Unterlagen sind uns im Kriege verlorengegangen. Meine Frau ist jetzt 50 Jahre alt. Besteht die Möglichkeit, daß sie sich freiwillig weiterversichern läßt? An wen muß ich mich wenden?

Wenn Ihre Frau nach dem 1. 1. 1924 auch nur einen gültigen Beitrag zur Invaliden- oder Angestelltenversicherung entrichtet hat, ist auf Grund des Anpassungsgesetzes vom 1. 6. 1949 die Anwartschaft aus allen Vorkarten bis zum 30. 11. 1948 erhalten.

Da Sie sämtliche Unterlagen verloren haben, sind für den Nachweis der Beitragsentrichtung Beschäftigungsbescheinigungen von den früheren Arbeitgebern Ihrer Frau beizubringen. Es genügen aber auch schon Zeugnisse über die einzelnen Beschäftigungszeiten. Falls Sie diese Unterlagen nicht beibringen können, sind zwei Zeugen anzugeben, die die Beschäftigungszeiten Ihrer Frau genau angeben und eidesstattlich versichern können. Wir empfehlen, sich in dieser Angelegenheit an das Versicherungsamt der Stadt Dortmund oder an den zuständigen Überwachungsbeamten der LVA Westfalen, Herrn Münnich, Dortmund, Essener Straße 19 (Sprechstunden sonntags von 8 bis 11 Uhr in der Wohnung), zu wenden.

Friedel K.:

Sie müssen doch eigentlich alles wissen, deshalb habe ich eine persönliche Frage: Weshalb machen die Männer beim Küssen die Augen zu?

Liebes Fräulein Friedel? Wir können Ihnen vorerst keine wissenschaftlich fundierte Antwort geben, zumal wir das Ausmaß Ihrer Erfahrungen nicht abzuschätzen vermögen. Leider sind Sie uns bisher persönlich nicht bekannt, und das ist sicherlich wichtig. Falls Sie uns aber Ihr Foto einschicken, wissen wir vielleicht die Antwort, weshalb bei Ihnen... (siehe oben).

A. O., Stahlbau:

38 Kameraden vom Stahlbau fuhrten nach Rüdesheim. Schon am frühen Morgen trafen wir mit dem Omnibus in Köln ein, wo wir den Dom besichtigten. Unser Frühstück nahmen wir im Restaurant des Bundeshauses in Bonn ein. Das Mittagessen wurde uns in Stolzenfels serviert. Hoch zu Roß ritten die fußmüden Stahlwerker in Burg Stolzenfels ein. Dann ging es mit dem Omnibus über Bingen nach Rüdesheim, wo wir uns alle, nachdem wir die Quartiere übernommen hatten, allesamt in der Drosselgasse wiedertrafen. Nach dem Wein tat uns die Rheinfahrt nach St. Goar am anderen Morgen besonders gut. In den Nachmittagsstunden rauschten wir dann langsam nach Hause. Kinder, war die Fahrt schön!

Wir haben uns mit den Stahlbauern gefreut! Leider konnten wir das mitgeschickte Foto (Gruppenaufnahme am Niederwalddenkmal) nicht veröffentlichen, da Sie vom Fotomann kein Reproduktionsrecht erworben hatten. Schade!

J. D., Stahlkontrolle:

Wir haben uns über Ihren Bericht aus dem Erholungs-aufenthalt im Sauerland sehr gefreut. So soll es ja auch sein, daß jeder in seinem Urlaub viel Erholung und Freude erlebt. Nicht jeder aber bedankt sich „bei denjenigen, die diese Urlaubsverschickung geschaffen haben“. Mancher hält unsere sozialen Errungenschaften schon für eine Selbstverständlichkeit! Ihre Fotoaufnahme von dem Ausflug ins Grüne ist leider zu unscharf, als daß wir sie veröffentlichen könnten.

K. G., Eisenbahn:

Sie haben recht! Die Springorumstraße ist für Radfahrer eine große Gefahrenquelle. Aber haben Sie nicht auch schon beobachtet, wie leichtsinnig sich dort unsere Kollegen bewegen? Oft fahren drei und mehr Radfahrer nebeneinander. Und: in jeder vierten Stunde ereignet sich ein tödlicher Verkehrsunfall! — Wir selbst sehen im Augenblick keine Möglichkeit, hier Radfahrwege zu schaffen oder zu ergänzen.

K. B., Walzwerk:

Richtig! Man soll sich bemühen, stets von den Realitäten auszugehen und sie objektiv zu werten. Es wird Sie deshalb folgendes interessieren:

Die Bevölkerung innerhalb des jetzigen Gebietes der Bundesrepublik hat seit 1939 um 8,2 Millionen Menschen zugenommen, also stärker als in der fast dreimal so langen Zeit von 1910 bis 1939. Heute leben in Westdeutschland 194 Menschen auf dem Quadratkilometer (1939: 160). Und das Bild wird sehr viel ungünstiger, wenn man bedenkt, daß die Anzahl der Erwerbspersonen (Erwerbstätige plus Arbeitslose) seit 1939 nur um 10 v. H., die der Nichtverdienenden (Familienangehörige, Rentner, Unterstützungsempfänger usw.) dagegen um 33 v. H. gestiegen ist! Wenn man weiter voraussetzt, daß das westdeutsche Volksvermögen jetzt wieder etwa den Vorkriegsstand erreicht hat, die Bevölkerung dabei seit 1939 aber um 21 v. H. zugenommen hat, so leuchtet es ein, daß der Anteil des einzelnen sehr viel kleiner ist als vor

Im Walzwerk

Es surren die Räder,
Es zischt der Stahl,
Der zwischen den Walzen
Die Form
Und
Sein Maß erhält,
Und dann in der Welt
Als Schienen,
Als Träger
Für rollende Räder,
Als Bahnen,
Als Brücken
Die Völker verbindet
Und verkündet
Das Zeitalter
„Vom Eisen und Stahl“.

Fritz Kohlhasse

Gustav Kraemer

KARTOFFELGROSSHANDLUNG

Dortmund, Ardeystraße 53 · Telefon 23917

Achtung!

Einkellerungskartoffeln

Als Ihr vorjähriger Kartoffellieferant bitte ich um rechtzeitige Bestellung Ihrer Einkellerungskartoffeln (gelbfleischige) für diesen Herbst.

Die Kartoffeln werden wieder zum günstigsten Preis frei Haus angeliefert.

Der Preis wird von der Sozialabteilung bekanntgegeben.

Senden Sie den Bestellschein unfrankiert an meine Adresse.

Hier abtrennen!

Bestellschein

An Firma

Ich bestelle hiermit zur Herbsteinkellerung Ztr.
gelbfleischige Kartoffeln frei Haus

Gustav Kraemer

Kartoffelgroßhandlung

Name:

Vorname:

Wohnort:

Straße: Nr.

Dortmund

Ardeystraße 53

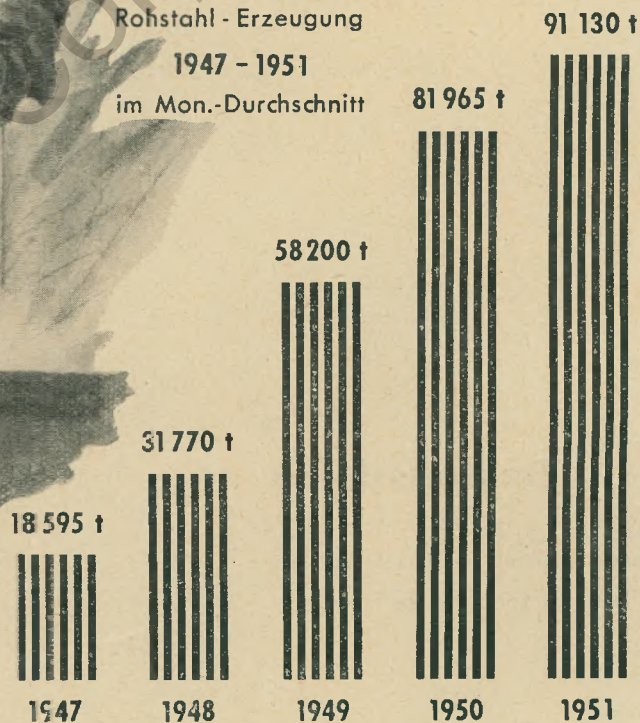
GEISSLER

Steil

steigt die Kurve
unserer Rohstahlerzeugung. Von den
Werken des Bundesgebietes stehen wir
heute an 4. Stelle. Dennoch können
wir den auftretenden Bedarf aus den
bekannten Gründen nur annähernd
decken.

Unsere Abnehmer werden von uns
jedoch nach besten Kräften unterstützt.
Das wissen sie und bleiben uns daher
auch in auftragsarmen Zeiten treu.

Rohstahl - Erzeugung
1947 - 1951
im Mon.-Durchschnitt



WESTFALENHÜTTE DORTMUND A.G.

Vom Wesen und der Aufgabe eines Mitteilungsblattes

Unsere Westfalenhütte hat bekanntlich als erstes Industrieunternehmen nach dem Kriege ein Mitteilungsblatt geschaffen, um der Belegschaft ihr Blatt zu geben, in dem alle betrieblichen Geschehnisse und Probleme offen besprochen werden. Es war ein Versuch. Wir können heute mit Freuden feststellen, daß er in vollstem Umfang gelungen ist. Wir erfahren täglich erneut, daß jeder Werksangehörige unser Blatt als seine Zeitschrift betrachtet. Deshalb freut es uns, wenn der einzelne Kollege bei uns lebhaft protestiert, wenn er einmal durch irgendein Versehen der Post — denn das Mitteilungsblatt wird ja durch den Postzeitungsdienst zugestellt — diese seine Zeitschrift nicht pünktlich erhält. Dieser Protest ist nichts anderes als: „Ich will meine Zeitschrift haben!“ Und daraus ergibt sich die Schlußfolgerung: „... weil sie mich anspricht, weil sie mir gefällt!“ Das ist, wie gesagt, für uns erfreulich.

Einige Monate nach uns begannen andere Werke mit der Herausgabe eines Mitteilungsblattes oder einer Werkszeitung. — Wir nannten uns damals bewußt „Mitteilungsblatt“, um uns von der Werkszeitung alter Prägung zu unterscheiden. — Inzwischen sind sehr viele Werke gefolgt. Täglich erscheinen neue Zeitschriften. Und da ist es einmal interessant zu hören, wie man sich mit dem Problem „Werkszeitung“ auseinandersetzt. So schreibt die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ vom 7. August 1951:

Die Hausse in Werkszeitungen nimmt ihren Fortgang . . . Wird es nun gelingen, mit Hilfe dieser Zeitungen die innerbetriebliche Atmosphäre weiter zu entspannen und aufzulockern? Diese Frage stellen heißt, sich darüber klarwerden, nach welchen Grundsätzen hier gearbeitet wird oder gearbeitet werden soll.

Es kommt ja nicht nur darauf an, eine gute Zeitung zu „machen“, die nach außen als propagandistische Visitenkarte dienen soll, sondern die Zeitung soll in erster Linie ja von der Belegschaft gelesen werden.

Darin liegt das Problem, denn die Belegschaft wird dieses nur dann tun, wenn sie fühlt, „das ist unsere Zeitung“ und nicht nur das Mitteilungsblatt der Betriebsleitung. Ob also die Werkszeitung in diesem Sinne „Erfolg“ haben wird und ihrer ursprünglichen Aufgabe, der Kontaktpflege, gerecht werden kann, hängt weitgehend von der inneren Einstellung und den Motiven der Betriebsleitung ab. Wird von vornherein der Zweck des ganzen Unterfangens nicht eindeutig herausgestellt, so hat es wenig Sinn, erst anzufangen . . . Offenheit ist die erste Voraussetzung für den Erfolg. Daran sollte überall dort gedacht werden, wo man sich mit dem Gedanken beschäftigt, eine neue Werkszeitung herauszugeben. Bevor überhaupt zum Rechenstift gegriffen wird, um den Etat solch einer Zeitung festzulegen, muß die viel wichtigere Frage geklärt werden, ob bei dem herrschenden Betriebsklima ein solch heikles Pflänzchen, wie es eine Werkszeitung nun einmal ist, überhaupt gedeihen kann. Das heißt mit anderen Worten, es muß ein Bedürfnis nach solch einer Zeitung vorhanden sein. Und dies wird immer nur dort der Fall sein, wo zwischen Belegschaft und Unternehmensleitung schon ein mehr oder weniger vertrauensvolles Ver-

hältnis herrscht. Nur wo der Boden schon so vorbereitet ist, hat die Werkszeitung einen Sinn. Sie ist jedenfalls kein Predigerblatt, in dem die Betriebsleitung mit erhobenem Zeigefinger eine unzufriedene Belegschaft belehren könnte. Und wenn es schon irgendwo zu Spannungen gekommen ist, dann sollte ganz offen die Meinung der einen Partei derjenigen der anderen gegenübergestellt werden.

Aber nicht minder wichtig ist der Redakteur und seine Stellung im Betrieb. Auch von der Persönlichkeit und der Fähigkeit dieses Mannes hängt der Erfolg solch einer Zeitschrift wesentlich ab. Nicht nur von seinem Können und Wollen, sondern auch von der Einsicht der Betriebsleitung, daß die Stellung des Werkszeitungs-Redakteurs unabhängig sein muß. Als Sprachrohr der Betriebsleitung würde der Redakteur bald seinen Kredit bei der Belegschaft verlieren. Das muß vermieden werden . . . Wie es im einzelnen auch gemacht wird, ob der verantwortliche Redakteur ein fähiger Betriebsangehöriger ist oder aber ein Berufsjournalist, er muß mit dem Werk eng verwachsen sein, die Sprache des Arbeiters verstehen und sprechen können, Ideen haben und echtes soziales Empfinden mitbringen.

Seine Aufgabe ist im Grunde gar nicht so schwierig. Auch die Werkszeitung muß dem Mitwissen, Mitdenken und Mitwirken der Belegschaft dienen. Um dieses so einfache und einleuchtende Programm zu verwirklichen, darf natürlich nicht über diese Fragen theoretisiert werden, wie es in der Praxis leider öfter zu beobachten ist. Über Themen, wie zum Beispiel „Der Mensch im Betrieb“ in der Werkszeitung zu schreiben, wäre absurd. Das will niemand lesen. Aber der Arbeiter möchte gern wissen, wie es seinem Betriebe „geht“. Er weiß so ungefähr, wie die wirtschaftliche Lage im allgemeinen ist. Ihn interessiert aber viel mehr der Standort seines Betriebes in dieser Gesamtlage. Ist sein Arbeitsplatz gesichert? Droht dem Betrieb eine akute Gefahr? Wie sieht es mit seinem Lohn aus? Auf diese Frage sollte in den Werkszeitungen in kurzen Kommentaren noch mehr als bisher eingegangen werden. Ein Redakteur, der sowohl die Grenzen übersehen kann, die solchen Veröffentlichungen aus betrieblichen Gründen gezogen sind, als auch die Sorgen und Gedanken seiner Mitarbeiter kennt, wird sicherlich den richtigen Ton finden und Sensationsmacherei vermeiden.

Aber nicht nur die spezielle Situation des Betriebes im gesamten Wirtschaftsgeschehen sollte dargestellt werden, es müßte auch möglich sein, die Stellung und Bedeutung der verschiedenen Arbeitsplätze, der Arbeitsgruppen, Abteilungen und Teilbetriebe im Gesamtbetrieb darzustellen. Der Arbeitgeber gewinnt damit Überblick und kann sich ein ganz anderes Bild von der Bedeutung seiner Arbeit machen. Erst ein Arbeiter, der den Sinn seiner Arbeit vor Augen geführt bekommt und über die Werkszeitung auch seinen Angehörigen und Freunden verständlich machen kann, wird auf seine Arbeit stolz sein können. Und dieser Stolz, nicht nur auf die eigene Arbeit, sondern auch auf die Arbeit der Gruppe, des ganzen Betriebes, erzeugt Korpsgeist, ohne den ein Betrieb nicht zu außergewöhnlichen Leistungen befähigt ist.

Der Zweck des Staates ist der, das menschliche Wesen zur politischen Entfaltung und fortschreitenden Entwicklung zu bringen. Mit anderen Worten: die menschliche Bestimmung, d. h. die Kultur, deren das Menschengeschlecht fähig ist, zum wirklichen Dasein zu gestalten; er ist die Erziehung und Entwicklung des Menschengeschlechtes zur Freiheit.

Lassalle

FESTLICHE TAGE

Ehrung unserer Jubilare

Auch in diesem Jahre wurde die Ehrung unserer Arbeitsjubilare, die in einem sehr ansprechend geschmückten Festzelt innerhalb unserer Sportanlagen stattfand, zu einem alle vereinigenden Fest unserer großen Werksfamilie.

Betriebsratsvorsitzender Gustav Schwentke konnte in seiner Begrüßungsansprache neben den 136 Jubilaren und ihren Frauen die Mitglieder des Vorstandes und der

laren für ihr silbernes Dienstjubiläum geehrt. Die goldenen Jubilare sind:

Bergander, Gustav
Köster, Wilhelm
Merz, Wilhelm
Schaarmann, Wilhelm
Sümers, Adam
Wyszalski, Johann

Schwentke stellte unter starkem Beifall die enge Verbundenheit aller Werksangehörigen, vom Direktor bis zum jüngsten Lehrling, betont heraus.

Arbeitsdirektor Alfred Berndsen gab einen kurzen Überblick über die Entwicklung der jetzt in Liquidation befindlichen Hoesch AG., aus der die Westfalenhütte im Jahre 1947 ausgegliedert wurde. In tiefempfundenen Worten sprach er den Jubilaren den Dank des Vorstandes für ihre erwiesene Treue aus. Das Werk halte es für eine selbstverständliche Verpflichtung, auch den ältesten Jubilaren ihren Arbeitsplatz so lange zu gewährleisten und zu sichern, wie der Jubilar selbst dem Werk seine Arbeitskraft zur Verfügung stellen wolle.

Der Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes Dortmund, Wengeroth, überbrachte die Grüße der Gewerkschaft und ging in kurzen Worten auf die gewerkschaftliche, soziale und wirtschaftspolitische Entwicklung der jüngsten Vergangenheit ein.

Regierungsdirektor Voigt, der Leiter des Arbeitsamtes Dortmund, stellte im Namen der Behörden die enge Verbundenheit des Werkes und seiner Belegschaft mit den offiziellen Körperschaften heraus.

In dem bunten Rahmenprogramm, dessen Ansage Max Schallion übernommen hatte, wirkten unter anderem die Turnvereine Hörde 1895 und Dortmund 1898, die sehr gute Leistungen zeigten, mit. Das Werksorchester unter Georg Saunus und der Männergesangsverein Westfalen unter Josef Schäfer bewiesen ihr bekanntes hohes Können.



Aus der Jubilarefeier

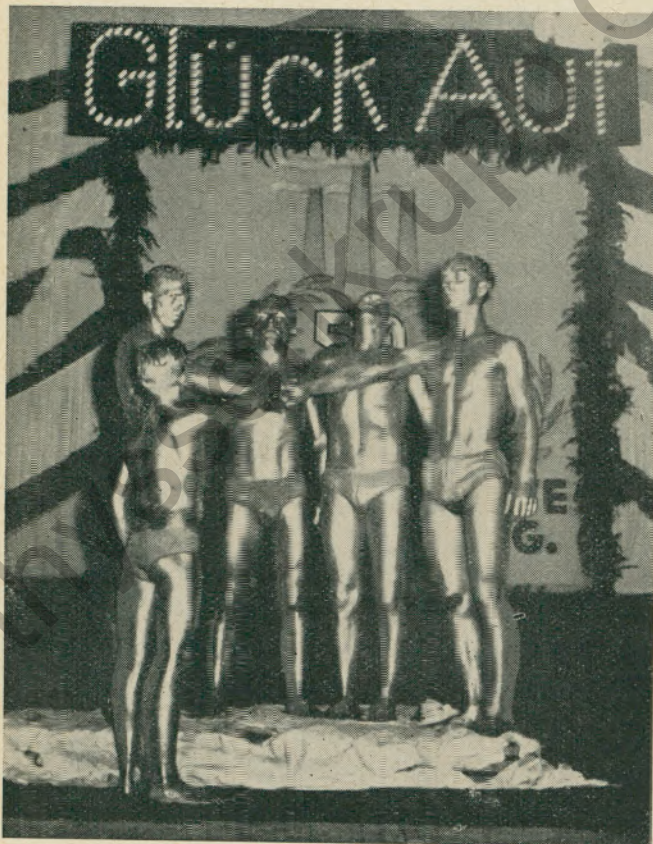
Betriebsvertretung, die Betriebe- und Abteilungsleiter, ferner — und das ist ein äußeres Zeichen für die enge Verbindung unseres Betriebes und unserer Belegschaft mit der breiten Öffentlichkeit — die Repräsentanten staatlicher und kommunaler Behörden, der Polizei, des Arbeitsamtes, des Gewerbeaufsichtsamtes usw. begrüßen. 5 Jubilare wurden für ihr goldenes, 50 Jubilare für ihr 40jähriges und 80 Jub-



Das große Wohltätigkeits-Sportfest

Am 1. September fand in den Sportanlagen ein von der Sozialabteilung ausgerichtetes Sportfest statt, dessen Reinertrag für den Arbeiter-Samariterbund und das Deutsche Rote Kreuz bestimmt war. Die Veranstaltung war eine wirkliche Dortmunder Olympiade, da alle Spitzenkämpfer und Spitzenverbände aller Sportarten sich bereitwillig und unentgeltlich in den Dienst der Wohltätigkeit gestellt hatten. Über 18 000 Zuschauer umrahmten die großen Ovale der beiden Kampfbahnen.

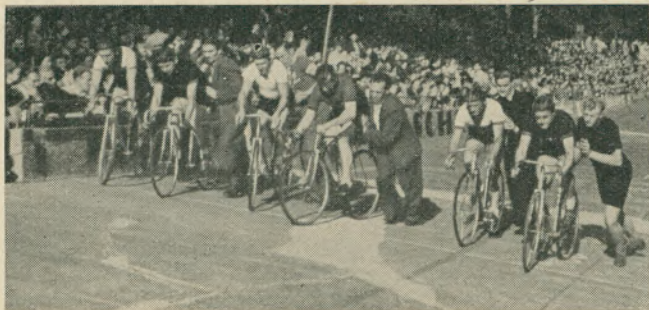
Auf der Radrennbahn traten zunächst die Radsport-Amateure von neun Dortmunder Vereinen in die Pedalen und rasten im Fliegerrennen über die glatte Zementbahn.



Bronzeplastik, Turnerbund Hörde

Im 20-Runden-Punktefahren der Berufsfahrer, das eine sehr starke Besetzung aufwies, siegte Altmeister Erich Bautz vor Schürmann und Kramer. Auf seiner Weltrekordmaschine jagte anschließend Karlheinz Kramer in unheimlichem Tempo über die Bahn.

Zwischendurch zeigte die Westfalenriege ihr bekannt hohes Können. Besonders erfreulich war, daß neben Cirkel (Wattenscheid), Franke (Bielefeld), Weiß (Dortmund) auch der Deutsche Meister Adalbert Dickhut erschienen war, der die hervorragenden Leistungen des Spitzenkonnens zeigte. Der Turnerbund Hörde 1895 bot Turnen an Barren und Pferd, Keulenschwingen und einen durchaus ansprechenden Tanzreigen. Der Freie Sportverein Dortmund 1898 zeigte sehr

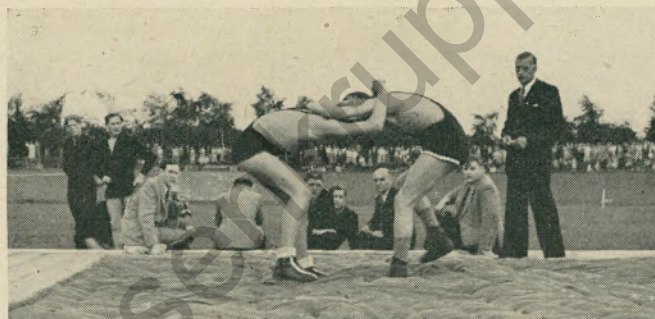


Start der Berufsfahrer

nette Vorführungen der Kinder an Sprungkästen und Keulenschwingen der Mädelsgruppe. Sehr gute Leistungen waren die zwei Tänze der Mädelsgruppe.

Sehr starker Andrang herrschte begreiflicherweise beim Fußballspiel Borussia Dortmund, deren Traditionsmannschaft der Altinternationale Aug. Lenz anführte, gegen FC Schalke 04, mit den berühmten Kämpen Fritz Szepan, Ernst Kuzorra, Otte Tibulski und „Bumbas“ Schmidt, dem Trainer der Borussia, der diesmal bei seinem alten Verein, Schalke, gegen Borussia spielte. Die alten Rivalen trennten sich mit einem beiderseits verdienten 2:2.

Elegant und beschwingt waren die Darbietungen auf der Rollschuhbahn und den benachbarten Tennisplätzen. Auf der Rollschuhbahn tanzten Lotte Cadenbach, Deutsche Meisterin 1951, das Landesmeisterpaar Nordrhein-Westfalen Margit Lauer und Willi Göntges und die Deutsche Jugendmeisterin 1951 Margot Bonsiepen nach modernen Schlagern und alten Walzermelodien vor einem begeisterten Publikum. Dort-



Aus dem Kampf Heros gegen Hörde 04

munds bekannteste Tennisspieler, Willi Kähler und Klaus Raskop, Kochems, Gräber und Freitag, zeigten sich den Liebhabern des weißen Sports im Einzel- und Doppelkämpfen. Im Rollhockey verlor unterdessen der Vorjahrsmeister RSV Hamm gegen Eintracht Dortmund in einem schnellen und von den technisch und kämpferisch besser von den Dortmundern beherrschten Spiel mit 7:2.

Im Ring und auf der Matte zeigten dann der Stall Bürger mit Heinz Neuhaus gegen Hans Strelecki usw. und der Deutsche Meister HSV Heros Dortmund, der gegen eine Auswahlmannschaft seines alten Rivalen HC Hörde 04 antrat, spannende Kämpfe und hohes technisches Können.

Am Sonntag, 2. September, fanden in den Sportanlagen Chor- und Orchesterkonzerte statt. Das Werksorchester Westfalenhütte Dortmund AG und das Orchester



Adalbert Dickhut

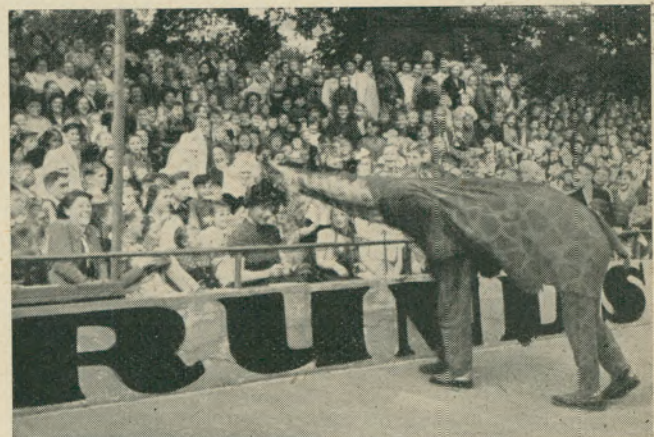
der Schachtanlage Kaiserstuhl II fanden den gleichen starken Beifall bei den sehr zahlreich erschienenen Zuhörern wie die Männergesangsvereine Westfalen Dortmund und Cäcilia Eving-Lindenhorst.

Ein großes Kinderfest, das von über 10 000 Zuschauern besucht war, fand am 3. September statt.

Betriebsratsvorsitzender Gustav Schwentke fand herzliche Worte der Begrüßung. Im Anschluß an das Kinderfest waren die rund 400 Dortmunder Waisenkinder aus allen Anstalten unsere Gäste bei Kakao und Kuchen im Festzelt, wobei das Werksorchester konzertierte.

Wegen der Kürze der Zeit ist die Abrechnung der Veranstaltungen, die ein voller Erfolg waren, bei Redaktionsschluß noch nicht abgeschlossen. Es steht aber außer Frage, daß den beiden Organisationen Arbeiter-Samariterbund und Deutsches Rotes Kreuz ein nennenswerter Betrag zur Behebung der Notlage bei den Dortmunder Bedürftigen zur Verfügung gestellt werden kann.

Für die Tombola standen über 1000 zum Teil sehr wertvolle Preise zur Verfügung, die von befreundeten Firmen gestiftet worden waren. Die gezogenen Gewinnlose sind durch Anschläge bekanntgegeben.



Vom Kinderfest

Wille zur Gemeinschaft

Jeder ist und fühlt sich dem Werk verbunden. Steigt die Produktion — steigt die Sicherung unserer aller Existenz. Schaffen wir neue Produktionsmöglichkeiten — schaffen wir neue Arbeitsplätze. Sinkt unsere und des Werkes Leistung — gefährden wir die Existenz vieler. Niemand steht für sich — jeder steht für alle.

Binsenwahrheiten? Das mag sein, und doch: haben wir alle den Willen zur Gemeinschaft? Worte sind gerade hier Schall und Rauch. Ein Beispiel aus dem Leben um uns:

Eine Dorfgemeinde in Westfalen legte einen neuen Friedhof an, weil der alte dicht neben der Kirche zu klein geworden war. Der neue Friedhof liegt etwas außerhalb des Dorfes auf einer kleinen Anhöhe, von Hecken umgeben und im Schatten alter Bäume. Neben der Eingangspforte erheben sich, blumengeschmückt, schon die ersten Hügel. Aber — was ist dies? Eine Hecke zieht sich quer über den Gottesacker. Sie teilt ihn in zwei Teile. Protestanten und Katholiken? Nein — sondern Einheimische und Flüchtlinge. Wer nicht im Dorf aufgewachsen ist, wer hier nur eine Zuflucht fand, der hat hinter der Hecke zu liegen, auf dem jenseitigen Teil des Friedhofes, fein säuberlich von den anderen getrennt, wie ja auch im Leben eine Wand die gute Stube der Einheimischen von der Dachkammer der Flüchtlinge trennt. „Zwischen unseren Grabsteinen können doch später keine Namen stehen, die nicht ins Dorf gehören“, erklärt einer der Kirchenältesten mit schönem Selbstbewußtsein.

Ein Einzelfall? Keineswegs. Auch auf einer vielbesuchten Nordseeinsel liegt der Friedhof mitten im Ort. Jeder Bade-gast kennt ihn. Die wenigsten aber wissen, daß es daneben noch einen zweiten Friedhof gibt. Er ist kaum zu finden, denn er liegt ganz außerhalb des Ortes versteckt in den Dünen. Unmittelbar daneben, von der Straße zu erkennen, befindet sich der allgemeine Müllanger. Auf diesem Friedhof finden die Heimatvertriebenen und die unbekannten Opfer der See ihre letzte Ruhe. Das ist kein Zufall, denn jeder Einheimische gibt auf Befragen mit selbstverständ-

licher Miene die Auskunft, daß dieser Friedhof „damals angelegt wurde, als die Flüchtlinge kamen“.

Solcher Beispiele sind viele. Zwingen sie uns nicht zum Nachdenken?

Über die Hälfte aller Belegschaft sind „Neue“. Sie kommen irgendwo her. Flüchtlinge sind unter ihnen und Vertriebene, die ihre Heimat, ihre Wohnung, ihren Arbeitsplatz irgendwo aufgeben mußten; Männer, die jahrelang hinter Stacheldraht und in Schweigelagern saßen, die bei ihrer Rückkehr in die Heimat im Osten, Südosten oder auch im Westen nichts mehr hatten, weder Heim, noch Familie, noch Arbeit. Sie fanden Arbeit bei uns. Aber: haben wir sie in die wirkliche Gemeinschaft hineinwachsen lassen? Oder geistert in uns noch die Haltung: „Seid ihr erst mal so lange im Werk wie wir, ja, dann könnt ihr mitreden?“ Waren wir Alten nicht auch „Neue“ — vor zehn oder zwanzig oder fünfzig Jahren?

Wir sind stolz auf unser Werk und auf unsere Heimat. Aber wer von uns ist denn „alter Dortmunder“? Kamen bei den allermeisten von uns Alten die Eltern nicht aus Ostpreußen oder Bayern, aus Schlesien oder dem Sudetenland, aus Sachsen oder Polen oder sonst woher?

Und: ist jeder jedem wirklich Kollege, wirklich Arbeitskamerad? Ist eine wirkliche Gemeinschaft zwischen Arbeitern und Angestellten, zwischen dem „blauen Heinrich“ und dem „weißen Kragen“?

Solcher Fragen sind tausende! Sie lassen sich weder summarisch stellen noch summarisch beantworten. Jeder möge in einer stillen Minute einmal über sich selbst und über den anderen nachdenken.

Gemeinschaft ist die Summe der einzelnen. Ohne den einzelnen ist sie unvollendet. Und eine Kette ist nur so stark, wie ihr schwächstes Glied ist...

Wollen wir auch einmal daran denken?

Es kann vorkommen...

daß einem etwas nicht paßt. „Da hat der Chef gesagt, daß irgendwer...“, da erklärte der Betriebsrat... die kicherte, meine Kollegin...“, und als August, mein Spindnachbar, sagte...“, da stand im Mitteilungsblatt...

Und was paßt ihm nicht? Nun, er fühlte sich durch den „Irgendwer“ „persönlich angesprochen“ und deshalb irgendwo und irgendwie verletzt. Da also liegt der Knüttel beim Hund.

Ich war vor kurzem im Kino. Es wurde eine nette tolle Burleske gezeigt. Die größten Trottel waren zwei „Flics“, zwei französische Polizisten, eingebildet und maßlos unfähig. Es war ein französischer Film. Vor mir saß ein deutscher Polizeibeamter. Er lachte mit. Es ist ja auch schön, herzlich lachen zu können; es fördert sozusagen die seelische Gesundheit.

Sicherlich waren Sie alle schon in ausländischen Filmen. Es wird Ihnen aufgefallen sein, daß und wie die Franzosen, Engländer, Amerikaner ihre eigenen — auch die nationalen — Schwächen und Fehler in ihren Filmen dem Gelächter preisgeben. Heute ist der Polizist dran, morgen der Arzt, der Techniker, der Beamte, der Betriebschef, der Kanalarbeiter, der Direktor. Und ist es nicht so, daß diese Art, seine eigenen Schwächen sich und den anderen einzugestehen, sie herzlich belachen zu lassen und mitzubelachen von einer Stärke zeugt, die für uns Deutsche zunächst etwas Überraschendes hat, dann aber unwillkürlich sympathisch berührt?

Nun stellen Sie sich einmal zwei trottelhafte deutsche Polizisten — oder Ärzte, Techniker, Beamte, Arbeiter, Direktoren — in einem deutschen Film vor! Da würden die Wogen der Entrüstung derer, die sich „persönlich angesprochen“ fühlten, hochgehen. Da würde es Proteste der Behörden und Eingaben der Berufsverbände nur so hageln.

Ach ja: bei uns muß man sich schon sehr in acht nehmen, um niemanden auf die Hühneraugen zu treten. Deshalb ist auch unsere Meinungsäußerung entweder gepfeifert und deshalb giftig und vergiftend oder ohne jedes Salz und deshalb laff und schal.

Kürzlich fand in Dortmund eine Ausstellung des Zeitungswissenschaftlichen Institutes statt. Beim Blättern in den vergilbten Jahrgängen des „Kladderadatsch“ oder „Simplizissimus“ oder der „Jugend“ oder des „Lachen links“ wären Ihnen die Augen übergegangen beim Anblick der monokeltragenden Staatsanwälte, Richter, Korpsstudenten, Direktoren oder der bärbeißigen Polizisten usw., die damals dem Stift des Karikaturisten oder der Tinte des Feuilletonisten standhalten mußten. Sie konnten es sich leisten — aus der selbstbewußten Grundhaltung heraus, daß sie trotz Stift und Tinte und Gelächter doch die Macht besaßen, daß sie „wer“ waren, daß es sich deshalb nicht lohnte, empfindlich zu sein, weil das nur nach Schwäche ausgesehen hätte.

Wir alle stehen heute offenbar nicht mehr fest auf den Beinen, wir sind empfindlich geworden, wir zucken unwillig zusammen, wenn jemand an uns rührt. Das aber ist ein schlechtes Zeichen! Es zeigt nämlich an, daß es mit uns in Wirklichkeit durchaus nicht so gut bestellt ist, wie wir uns nach außen hin gern geben.

Keine Frage: Man muß schon eine gute Portion Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen besitzen, um nicht aus der Haut zu fahren, wenn jemand auf eine unserer verwundbaren Stellen zielt. Zumindest ist es dann unklug, sich brüllend in die Brust zu werfen.

Der Humor ist eine der besten Quellen der Selbsterkenntnis — tierisch ernst ist nur der Dumme oder jemand, der mehr scheinen möchte, als er in Wirklichkeit ist.

Der Anspruch auf Schmerzensgeld

Ansprüche auf Schmerzensgeld spielen oft eine bedeutende Rolle bei Haftpflichtschäden wegen Verletzung einer Person. Vergleichsabschlüsse zwischen den Beteiligten scheitern nicht selten an überhöhten Forderungen der Geschädigten oder an der Weigerung der Versicherungsträger, einen begründeten Anspruch in angemessener Höhe zu befriedigen.

Bei schädigenden oder unerlaubten Handlungen erkennt das Gesetz grundsätzlich nur den Ersatz von Vermögensschäden an, d. h. von Schäden, die die Gesamtheit der in Geld abschätzbaren Sachwerte schmälern. Zu ihnen gehört auch die körperliche Gesundheit bzw. Unversehrtheit. Als Ausnahme von diesem Grundsatz betont es aber in § 847 I Bürgerliches Gesetzbuch (BGB) ausdrücklich, daß jeder durch eine unerlaubte Handlung Geschädigte im Falle der Verletzung des Körpers oder der Gesundheit sowie im Falle des Freiheitsentzuges zusätzlich eine angemessene Entschädigung in Geld verlangen kann. Dieser Anspruch wird befriedigt wegen des nicht vermögensrechtlichen Schadens und ist im Volksmund als Schmerzensgeldanspruch bekannt. Voraussetzung für seine Gewährung ist ein schuldhaftes, d. h. vorsätzliches oder fahrlässiges Verursachen des Schadens durch den Schädiger. Ein etwaiges Mitverschulden des Geschädigten beeinflusst dessen Höhe natürlich entsprechend.

Die Feststellung der Tatsache, daß nur schuldhaftes Verhalten des Schädigers einen Anspruch begründet, ist insofern von Bedeutung, als eine große Anzahl von Personenschäden durch Unfälle herbeigeführt wird. Diese begründen lediglich eine Haftung im Rahmen der sogenannten Betriebsgefahr. So ist es bei vielen Kraftfahrzeugunfällen und wohl bei den meisten Schäden, die auf der Eisenbahn oder durch sie verursacht werden, sowie bei Unfällen in Bergwerken, Steinbrüchen, Kohlengruben oder Fabriken. In allen diesen Fällen ist ein Anspruch auf Schmerzensgeld ausgeschlossen, wenn das Ergebnis der Unfalluntersuchung nicht ein Verschulden des Unternehmers oder seiner Hilfspersonen ergibt. Haben nur diese den Unfall verschuldet, so kann sich ein Schmerzensgeldanspruch auch nur gegen sie richten. Der übrige Schaden muß auf Grund der speziellen gesetzlichen Bestimmungen des Kraftfahrzeug- oder Reichshaftpflichtgesetzes vom Fahrzeughalter oder Unternehmer getragen werden.

Da das Verschulden des Schädigers für den Schmerzensgeldanspruch eine so große Bedeutung hat, ist es immer ratsam, vor Abschluß eines Vergleiches, insbesondere aber vor Annahme von Schmerzensgeldern, das Ergebnis eines

etwa eingeleiteten Strafverfahrens abzuwarten. Allein die Tatsache, daß dies geschieht, deutet an, daß ein Verschulden vermutet wird. Endet es gar mit einer Verurteilung, ist das Verschulden festgestellt und damit auch der Schmerzensgeldanspruch begründet. Es ist deshalb dringend vor dem Abschluß eines Vergleichs zu warnen, weil er meist mit der Unterzeichnung einer Erklärung endet, in der sich der Geschädigte etwaiger zukünftiger Ansprüche begibt.

Inhaltlich soll der zu befriedigende sog. „Nichtvermögensschaden“ einen Ausgleich für körperliche und seelische Schmerzen, für Verunstaltungen und sonstige Beeinträchtigungen des körperlichen und seelischen Wohlbefindens und alle übrigen nachteiligen Folgen dieser Art, also auch Kummer und Sorgen, Unbehagen, Bedrücktheit infolge einer Entstellung usw., darstellen. Anhaltspunkte können die Dauer der ärztlichen Behandlung oder die Anzahl der ärztlichen Besuche bieten. Es ist daher stets zweckmäßig, sich die Dauer der ärztlichen Behandlung bescheinigen zu lassen.

Abgesehen von der Art, Dauer und Stärke der erlittenen Schmerzen richtet sich die Höhe des Anspruches ferner nach den wirtschaftlichen Verhältnissen des Verletzten und des Schadensstifters. So kann es geschehen, daß z. B. ein Gutstüttierter für den Verlust eines Auges 2000 DM, während ein ärmerer vielleicht nur 500 DM zu zahlen hat. Außer diesem Unterschied kennt der § 847 BGB keine Unterschiede nach sozialen Klassen der Verletzten. Aus diesem Grunde kann auch nicht anerkannt werden — wie es vereinzelt noch geschieht —, daß dem Angehörigen einer sozial weniger begünstigten Volksschicht für eine Verunstaltung ein geringerer Schmerzensgeldbetrag zuerkannt wird.

Nach einer Entscheidung des früheren Reichsgerichts können auch Schmerzensgeldansprüche geltend gemacht werden von Eltern, die aus Aufregung über eine schwere Verletzung oder den Unfalltod ihres Kindes einen Nervenschock erleiden. Ebenso können auch die Erben eines Verletzten, wenn dieser später infolge des Unfalles stirbt, Schmerzensgeld beanspruchen. Allerdings nur, wenn dieser Anspruch vor dem Tod des Verletzten von ihm selbst oder seinen zuständigen Vertretern gestellt wurde.

Dem Verletzten selbst ist zu raten, seine Ansprüche stets in einem angemessenen Rahmen zu halten und dann konsequent zu vertreten. Er möge bedenken, daß bei Bagatellschäden, die ja schnell ausheilen, die Zuerkennung eines Schmerzensgeldes kaum gerechtfertigt erscheint und sollte daher von vornherein darauf verzichten.

„Ich will Angestellter werden!“

Es klingt unwahrscheinlich, aber es ereignet sich auch bei uns öfter, als man glauben mag: mancher Arbeiter strebt in den Angestelltenberuf, will Angestellter werden, auch wenn er — manchmal erheblich — weniger verdienen muß. „Man will doch vorankommen!“, sagte kürzlich einer unserer Arbeiter zu uns und — als wir ihm bedeuteten, daß er bei gleicher Arbeit bedeutend weniger verdienen würde —: „Aber das macht doch nichts!“ — Macht das wirklich nichts?

Es ist eine Art „Flucht in die Büroarbeit“ entstanden, die als eine Parallelerscheinung der Landflucht gewertet werden kann und durchaus auf ähnlichen sozialen Motiven beruht. Die Arbeit im Büro stand in der Vergangenheit und steht auch heute noch höher im Kurs als die Tätigkeit in der Werkstatt. Sie wird meist als die beste Möglichkeit angesehen, in der sozialen Stufenleiter aufzusteigen. Die Angestelltenschaft ist in dieser Hinsicht soziologisch als eine Art neuer Mittelstand zu betrachten, zumindest als eine Eingangs- und Durchgangsstufe zur „bürgerlichen“ Lebensweise. Auch heute noch, nachdem sich die Verhältnisse der Angestellten infolge der unsicheren Berufsaussichten im Verhältnis zu den Arbeitern wesentlich verschlechtert haben, ist der besondere Habitus des Angestellten als einer Zwischenschicht mit starker Anlehnung nach „oben“ unverkennbar.

Dabei kann diese Berufsgruppe in materieller Hinsicht keineswegs mehr als besonders bevorzugt gelten. Heute besteht vielmehr ein wesentliches Merkmal darin, daß die Bezahlung des Angestellten im Verhältnis zur Entlohnung des Fabrikarbeiters gesunken ist.

Zu allem stellt das Ausmaß der Arbeitslosigkeit der Angestellten ein ernstes Problem dar. Dabei geht es vornehmlich um die älteren Angestellten, die aus irgendwelchen Gründen ihren Arbeitsplatz verloren haben und nun kaum eine Chance sehen, wieder in ihren alten Beruf zu kommen.

Der Geschäftsführer einer schweizerischen Firma, der sich bemühte, älteren Angestellten bei Bewerbungen eine besondere Chance zu geben, hat seine Erfahrung in folgende Sätze zusammengefaßt:

1. Wer keine kaufmännische Lehre absolviert oder sich nicht sonstwie gleichwertig auf den Beruf vorbereitet hat, soll nicht „Kaufmann“ werden wollen, sonst gehört er zu denen, die einmal keine Stelle mehr finden werden.

2. Sobald einer ein gewisses Alter erreicht hat, hüte er sich, leichtfertig die Stelle zu wechseln.

3. Der kaufmännische Angestelltenberuf muß in jedem Fall gründlich überlegt werden. Für den ungeeigneten Mann ist kaum ein Beruf ungeeigneter als dieser.

4. Der kaufmännische Angestelltenberuf ist einer der schwersten; hier werden die Leute rücksichtslos ausgesiebt.

5. Der Arbeitgeber schadet sich selbst, wenn er Offerten älterer Bewerber ungeprüft ausscheidet. Abgesehen von den vielen Fällen, in denen ein erfahrener Berufsmann einem Anfänger fachlich vorzuziehen ist, ist er oft auch charakterlich überlegen.

— „Ich will Angestellter werden?“ — Man sollte es sich wirklich reiflich überlegen!

Haus Dellwig

Geschichtlicher Rückblick auf ein Naturparadies

Dort, wo heute die Zementfabrik ihren hohen Kamin zum Himmel reckt, wo Berge von Schlacken sich türmen, westlich der Straße nach Kirchderne hinter Wohnsiedlungen versteckt, liegt der alte Gutshof Haus Dellwig. Einst ein Kleinod der Natur, allein in weiter Umgebung, stößt er heute, all seines früheren Schmuckes beraubt, nüchtern und sachlich mit modernen Wirtschaftsgebäuden hart an die Grenzen des Werksgeländes der Westfalenhütte, kaum noch Spuren seiner alten Schönheit und der Jahrhunderte seiner Vergangenheit aufweisend.

Die Industrie ist nähergerückt mit Fördertürmen, Fabrikhallen, Schlackenbergen und Schienensträngen; tief unter den Äckern und Wiesen sind in den letzten acht Jahrzehnten die schwarzen Diamanten — die zum Leben unentbehrlichen Kohlen — abgebaut, Bodensenkungen großen Ausmaßes hinterlassend, die eine rationelle landwirtschaftliche Arbeit von Jahr zu Jahr schwerer machten. In den Jahren 1873/75 wurde die Zeche Kaiserstuhl I abgeteufte, 1892/94 folgte Kaiserstuhl II, kurz nach 1900 wurde die Zeche Scharnhorst östlich des Gutes in Betrieb genommen. So wurde Haus Dellwig von Kohlenzechen umrahmt. Das Eisen- und Stahlwerk Hoesch, im Jahre 1871 gegründet, blies 1873 im damaligen Bessemerstahlwerk die erste Charge. Näher rückten mit den Jahrzehnten die Werksanlagen an Haus Dellwig heran fruchtbare Acker und Wiesen nahmen Schlacken- und Schuttberge auf oder wurden der Erweiterung der Hüttenanlagen geopfert. Haus Dellwig mußte, wie so mancher schöne Bauernhof unserer Heimat, dem Fortschritt der Technik und der Ausdehnung der Industrie seinen Tribut zahlen.



Gutshof Haus Dellwig um 1890

Blicken wir zurück in die Vergangenheit, in die Jahre um 1860/70. Haus Dellwig war mit seinen Feldern, Weiden und Wiesen ein großes blühendes Gut, mit seinen schilfbewachsenen Gräben rund um den Gutshof, mit dem von Buschwerk und Hochwald bestandenen Dellwiger Berg zugleich ein seltenes Naturparadies unserer Heimat. Hohe Pappeln rahmten den Hof ein. Friedlich allein lag Haus Dellwig zwischen Äckern, Wiesen und Waldstücken, und kein Industrielärm, kein Rauch und Staub störten seine Ruhe.

Auch Dortmund war noch Ackerstadt, die Industrie war noch nicht in seinen Norden vorgedrungen, der ganze Raum zwischen der heutigen Wambeler und Bornstraße war bis zur Evinger Grenze noch Kuhweide und Ackerland der Dortmunder Ackerbürger. Dort, wo heute die herrlichen Erholungs- und Sportanlagen für unsere Werksangehörigen liegen, war ein größerer Laubwaldbestand, „Brüggmanns Hölzchen“; die Umgebung des heutigen Borsigplatzes war „Staden Kämpchen“ — weit und breit noch kein Haus und kein Kamin; von Staden Kämpchen führte nur ein schmaler Aschenfahrweg bis zur Köln-Mindener Bahnstrecke in die Stadt. Haus Dellwig lag einsam weit vor den Toren der Stadt, nur im Nordosten schaute über den Höhenrücken des Dellwiger Berges die Spitze des alten Kirchturms von Kirchderne. Wer von Dortmund nach Haus Dellwig wollte, ging den alten, heute im Werksgelände der Hütte liegenden Kirchderner Weg und betrat durch eine lange Allee hoher Pappeln den Dellwiger Gutshof.

Den „Kinack“ nannten die alten Werksarbeiter, die von ihren Kotten in Wambel oder Eving zum Stahlwerk Hoesch zur Arbeit kamen, noch um die letzte Jahrhundertwende den

Dellwiger Hof. „Kinack“ war das plattdeutsche Wort für den Namen des Freiherrn von Khaynach, eines wegen Übertritts zum Protestantismus im Jahre 1625 aus Österreich vertriebenen Geschlechtes, dessen Nachfahren bis um 1840 auf Haus Dellwig, ihrem „Rittergut“, saßen. Khaynachs ruhten auch unter einem mit hohen Pappeln besetzten Grabhügel des Dellwiger Gartens. Ehemals Besitz des alten westfälischen Geschlechtes von Hugenpoet, kam Haus Dellwig durch Verheiratung der Johanna Elisabeth von Hugenpoet mit dem Freiherrn Ehrenreich Dietrich von Khaynach in die Hände der Khaynachs. Ein Nachfahre des ersten auf Dellwig wohnenden von Khaynach hat um 1700 das „Herrenhaus“ des Gutes, das heutige Wohnhaus, erbaut. Vor den Khaynachs hatten die Hugenpoets Haus Dellwig schon viele Jahre bewirtschaftet. Die alte in Dellwig gefundene eiserne Wetterfahne eines früheren Dellwiger Hauses zeigte die Jahreszahl 1462.

Dem österreichischen Geschlecht der Freiherren von Khaynach scheint jedoch harte westfälische Landarbeit und gesundes Wirtschaften wenig gelegen zu haben, denn die Wirtschaft des Gutes ging in den letzten Khaynach-Generationen mehr und mehr zurück. Große Kulturflächen verarmten und versumpften, Äcker wurden verkauft, Verfall und Verschuldung zwangen die von Khaynach, das Gut aufzugeben. Dellwig war keine Pfründe, aus der man ein Herrenleben führen konnte.

Im Jahre 1837 verkauften die von Khaynach das Gut an Friedrich Gockel vom „Lünerbrunnen“ bei Lippolthausen a. d. Lippe, eine starke, unternehmende Persönlichkeit seiner Zeit, der neben seiner Landwirtschaft ein damals vielbesuchtes Solbad mit großem Gästehaus am Lünerbrunnen betrieb, die Salzschiiffahrt auf der Lippe von Hamm bis Wesel führte und gleichzeitig mit seinen Freunden Wehrenbold und von Born das an den Lippeufem gefundene Raseneisenerz in zwei kleinen Hochöfen mit Holzkohle verhüttete, um Eisenguß und Ofenplatten herzustellen. Er war Mitbegründer der „Eisenhütte Westfalia“ in Lünen. Nach Ankauf des Gutes Dellwig wurde sofort eine grundlegende Erneuerung der Wirtschaftsgebäude in Angriff genommen. Im Jahre 1844 setzte Friedrich Gockel seinen Sohn Ludwig als Gutsbesitzer in Haus Dellwig ein, der das Gut bis zu seinem Tode (1884) bewirtschaftete. Der junge Gutsherr fand eine harte Arbeit vor, um Dellwig wieder ertragsfähig zu gestalten. Fast die gesamten Acker- und Wiesenflächen mußten melioriert oder drainiert werden. Das große Viehhaus und anschließend das zwischen Wohnhaus und Stallungen gelegene Gesinde- und Wirtschaftshaus wurden erbaut. Als moderner Landwirt seiner Zeit kaufte er 1856 in England die erste Mähmaschine. Den „Latinschen Buern“ nannten ihn seine Nachbarn in Kirchderne, weil er die Lateinschule besucht hatte und alle damals neuen wissenschaftlichen und praktischen Erkenntnisse in der Bodenverbesserung und im Früchteanbau für Dellwig nutzbar machte. Acker- und Viehwirtschaft blühten auf, Edelobst wurde in den Gärten und Weiden angebaut, der ganze Dellwiger Weideberg wurde mit Kirschbäumen besetzt, deren Ernte die Dortmunder damals für 5 Pfennig das Pfund kauften. Der unter den Vorbesitzern verfallene, auf 200 Morgen zurückgegangene Gutsbetrieb wurde in systematischer Erfolgsarbeit in einer Generation wiederaufgebaut, und der Besitz wurde durch Zukäufe auf 322 Morgen erweitert. Haus Dellwig war um das Jahr 1870 ein großer blühender Gutshof.

Kehren wir zurück zu dem Naturparadies Dellwig und hören wir einen alten Dellwiger aus seinen hinterlassenen Jugenderinnerungen:

„Der ‚Dellwiger Berg‘, ein Zauberwort für die Gutsbewohner und auch die Städter, die hinauskamen, die Sehnsucht aller Dortmunder Schüler und Lehrer! Nördlich vom Gutshof flach ansteigend, bildete der Berg nur eine unbedeutende Erhebung innerhalb der Ebene; von seiner Kuppe aber, die von alten Buchen und Kastanien beschattet wurde, war ein herrlicher Ausblick auf das Gut mit seinen hohen Pappeln und der uralten großen Linde, umgeben von Teichen, Weiden, Wiesen und Feldern; das Ganze war von Hochwald umsäumt. Westlich und nördlich an den Dellwiger Berg schlossen sich Buchen-, Eichen- und Fichtenwäldungen an. Und dann der große Mergelbruch im Berg, der unerschöpflich wertvolle Erde für die Äcker lieferte! In seinen Randgebüsch und Bäumen war vielseitiges Leben. Hier hakte der Mäusebussard auf, wenn er ermüdet von der Jagd kam, hatte der Sperber seinen Beobachtungsposten, hier ließ der Waldkauz sein Kiuwitt

vernehmen; in den Wacholderbüschen war das Nachtgespenst, der Ziegenmelker, zu Hause. Im Mergelbruch lag der Hase jeden Tag; Dachs, Fuchs und Marder verrieten sich durch Wechsel und Fährte. Und dann die Vielseitigkeit der gefiederten Gäste des Dellwiger Bergs! In den Wäldern gurrte die Wild- und Lachtaube; am geheimnisvollen Waldteich mit düsterem Erlen- und Espenbestand an den Ufern nistete der Eisvogel — der fliegende Edelstein — mit seinem schillernden Gefieder; dazu die Fülle der verschiedenen kleinen gefiederten Sänger am Dellwiger Berg — es war eine geheimnisvolle Traumwelt. An der uralten hohen Fichtenreihe des Grenzwaldes baumte abends ein großer Vogel auf, der seinen Horst in ausgedehnten Wäldern nordwärts hatte; es war der König der Nacht, der Uhu, dessen Buhu wir aus nächster Nähe vernahmen. Eine unendliche Fülle von Reizen bot sich für den Naturfreund und für den Jäger. Es war auf einer Pürsch im Jahre 1870, als der Vater den großen Waldräuber, eine starke alte Wildkatze — vermutlich die letzte ihrer Sippe — aus der Gabelung eines Baumes schoß.

Und dann die Dellwiger Gräften! Sechs Teiche, durch kurze Gräben verbunden, schlossen den Gutshof ein; durch Quellen im Walde und in den Wiesen wurden sie gespeist. Klares Quellwasser wurde auch durch ausgehöhlte Baumstämme in Ställe und Küchenhaus geleitet. Diese Teiche waren ein Stück Leben. Außer den sich tummelnden Gänsen und Enten des Hofes wohnten dort Wasserhühner, Taucherenten, Rohrdommeln und Eisvögel — und abends in der Dämmerung fielen die Wildenten ein. Einen unendlichen Fischreichtum hatten die Teiche; da gab es Karauschen, Schleien, Hechte und Karpfen, die uns oft den Mittagstisch bereicherten, und Tausende von kleinen Stichlingen, aus denen der Eisvogel sein tägliche Mahlzeit nahm. Und waren im Winter die Teiche zugefroren, dann zeigte der erste Schnee die Spur des Fischotters; dann wurde in hellen Mondnächten mit Flinten Jagd auf den Fischräuber gemacht, wenn er nicht in die gestellte Falle gehen wollte.

Im Winter war der Gutshof auch ein großer Sammelplatz für die Vogelwelt. Da stellte sich viel, sonst nie gesehenes, gefiedertes Volk ein, um unter Tauben und Hühnern die Brosamen aufzupicken. In dem harten Winter 1867/68 kamen die gefiederten Sänger oft halb erfroren und verhungert an. Da richteten wir eine leere Apfelkammer als Vogelheim ein, hatten Tannenbäume, Strauchwerk und Reisig hineingebracht und Moos und Erde auf den Boden gestreut, um es den Tieren wohnlich zu machen. So fanden sie auf dem Durchzug ihre Winterheimat in Dellwig. Es war ein reizendes Bild, wie sie alle zusammenhockten, die sich sonst mieden, Blaukehlchen mit Kernbeißer, Edelfinken mit Baumpiepern und Ortolan, während Grasmücken, Hänflinge, Dompfaff und Steinschmätzer sich mit Rotkehlchen, Schneeammer und Grönling jagten. Meisen aller Art, selbst zwei Zaunkönige belebten den Vogelsalon. Es war eine liebe Not, für alle das geeignete Futter zu finden — aber dankbar und zutraulich waren unsere Gäste. Und als die erste Februarsonne die Fenster der Vogelkammer traf, da saßen sie alle mittäglich auf der sonnigen Fensterbank, und wir gaben ihnen bald die ersehnte Freiheit. Nach und nach flogen sie hinaus, und mancher Sänger kehrte noch oftmals am Abend dankbar in sein Winterhaus zurück.

Nicht nur Tier- und Vogelwelt erfreuten unser Herz, auch eine vielseitige blühende Flora in Wald- und Wiesengründen entzückte vom Frühjahr bis zum Herbst unser Auge. An den Teichen wuchs der Wasserliesch mit seinen herrlichen braunen Dolden, in den Wäldern und Wiesen fanden wir — um nur die selteneren zu nennen — viele Arten der Gattung Orchis, der Knabenkräuter, Glockenblumen, Schafgarben in bunten Farben, Akkelei, Leucanthemum und Arten Gentiana, des Enzians. Auf Schritt und Tritt begegneten dem Wanderer Schmetterlingsblütler, Nelkenwurz, Schafzunge, Abendlilje und Steinbrecharten, im Herbst Nießwurz und seltene Distelarten, und im ersten Frühjahr erfreute der Seidelbast den Blumenfreund. Dellwig war in der Vielseitigkeit des Grüns und Blühens ein wahrer Garten Eden. Auch der Verfasser des Buches 'Flora Westfalens' hat auf die Mannigfaltigkeit der Flora und das reizvolle Bild dieses kleinen Stückchens Erde hingewiesen. Von Dellwig ging niemand



Dellwiger Berg mit Mergelbruch um 1890

fort, dem nicht das Erleben der Schönheit seiner Natur Herz und Sinn für den großen Gottesgarten geöffnet hatte."

Es sind nur kleine Ausschnitte aus dem Naturparadies Dellwig, und doch zeigen sie uns, was wir mit der Industrialisierung unserer Heimat an Schönheit für immer aufgeben mußten. Die Technik und die Erfordernisse der Zeit haben zwangsläufig das Naturerlebnis des heutigen Menschen zurückgedrängt. Was wir aber dem in Zechen und Hütten schaffenden Menschen wiedergeben können und müssen, das ist der Blick in eine grüne, blühende Welt selbst zwischen Schloten und Fabrikhallen, die Freude an blühenden Sträuchern und bunten Blumenbeeten und das stille Ausruhen in Parkanlagen, wo der Vöglein Lied ihn erfreuen kann. Dellwig, das Traumland der Vergangenheit, hat seine seltene Schönheit der Natur verloren und sie der Technik zum Opfer gebracht; aber folgen wir dem Dichterwort:

Wollte über diese Erde schreitend,
jeder auch nur einen Fruchtbaum pflanzen,
eine Blume, einen Duftstrauch hegen,
wäre längst ein Paradies die Erde,
blühte auch uns Edens Garten wieder!

— G. —



Unsere Jugend auf Burg Bilstein

246 Lehrlinge mit ihren Ausbildern befanden sich für zwei schöne Wochen auf der Jugendburg Bilstein. Auch in diesem Jahre hatte unser Werk sämtliche Kosten übernommen. Gewiß gab es ein Tagesprogramm, denn alles muß ja in einem geordneten Rahmen laufen. Durchweg war es so, daß Sport, Schwimmen und Wandern gleichzeitig angesetzt wurden und daß jeder Lehrling sich frei entscheiden konnte, welcher Gruppe er sich anschloß. Arbeitsdirektor Berndsen und der gesamte Betriebsrat statteten den Lehrlingen ihren Besuch ab, worüber große Freude herrschte. Und jetzt will jeder von den Jungs mit besonderer Arbeitslust wieder an die Arbeit gehen.

Ergebnis der Röntgenreihenuntersuchung der Belegschaft im Jahre 1951

Bei einer Gesamtzahl der Belegschaft von etwa 10 400 Mann nahmen 9965 Mann an der Röntgenreihenuntersuchung teil, das sind knapp 96 Prozent. Von seiten der Röntgenreihenbildstelle in Düsseldorf, die die Bilder auswertete, wurde in 328 Fällen der Verdacht auf Vorliegen einer Lungentuberkulose geäußert, das sind 3,9 Prozent der Untersuchten. In weiteren 72 Fällen wurde Verdacht auf Vorliegen einer Steinstaublunge oder Herzschäden vermerkt.

Alle Verdächtigen wurden einer Nachuntersuchung unterzogen. Bei Tuberkuloseverdacht wurde eine Röntgendurchleuchtung vorgenommen und im Bedarfsfall ein Lungenfilm angefertigt, die Blutsenkungsreaktion geprüft und der Auswurf auf Bazillen untersucht.

Bei 110 Mann bestätigte sich der Verdacht nicht, ein tuberkulöser Befund war nicht zu erheben. In diesen Fällen bestanden dagegen Veränderungen, die durch vorausgegangene Erkrankungen nichttuberkulöser Art wie Lungen- oder Rippenfellentzündungen verursacht waren, knöcherne Anomalien des Brustkorbes, z. T. Geschoßverletzungen, die das Vorliegen einer Tuberkulose vortäuschten. In anderen Fällen war ein abwegiger Befund nicht zu erheben.

Bei einer zweiten Gruppe, die 218 Mann umfaßt, bestätigte sich der Verdacht auf das Vorliegen einer Lungentuberkulose. Diese Gruppe läßt sich aufteilen in zwei Untergruppen, von denen die erste größere mit 139 Mann eine inaktive Lungentuberkulose hat, wobei Röntgenbild, Blut- und Auswurfbefund den sicheren Schluß zuließen, daß der Prozeß zum Stillstand gekommen und als abgeheilt angesehen werden kann. Ein Teil dieser Gruppe wurde in Kontrolle genommen, um durch Nachuntersuchungen die Sicherheit der Inaktivität zu erhärten.

Die zweite Untergruppe umfaßt 79 Mann, bei denen eine sichere Lungentuberkulose besteht, z. T. mit großen Zerfallshöhlen und massenhaften Bazillen im Auswurf. Einem kleinen Teil dieser Kranken war ihre Krankheit bekannt, sie wußten

aber in mehreren Fällen nicht davon, daß sie Zerfallsherde trugen und Bazillen ausschieden. Die größere Anzahl wußte nichts von ihrer Erkrankung. Alle Erkrankten wurden dem Gesundheitsamt gemeldet, z. T. den Hospitälern, z. T. den Lungenfachärzten überwiesen. Eine Anzahl hat mittlerweile eine Heilstättenkur angetreten.

Prozentual ausgedrückt, wurden demnach bei 9965 Untersuchten 218 = 2,19 Prozent eine Lungentuberkulose festgestellt. Davon waren 139 inaktive Fälle = 1,39 Prozent der Gesamtzahl der Untersuchten. 79 Fälle = 0,79 Prozent haben eine aktive, z. T. offene, dringend behandlungsbedürftige Tuberkulose.

Das Untersuchungsergebnis entspricht im wesentlichen den von der Reihenbildstelle Düsseldorf veröffentlichten Zahlen der anderen angeschlossenen Werke.

Offen bleibt die Frage, wie es mit dem Tuberkulosebefall bei den etwa 500 Nichtuntersuchten verhält. Um möglichst die Gesamtbelegschaft mit Urlaubern, Erkrankten usw. zu erfassen, wurde die Röntgenaktion über drei Monate ausgedehnt. Trotzdem fanden etwa 4,3 Prozent nicht den Weg vor den Röntgenschirm. Gleichgültigkeit oder auch Unverständnis kann hier nur die Ursache für das Fernbleiben gewesen sein. Die Gemeinschaft der Arbeitenden hat aber ein Anrecht darauf, sich vor der schleichenden Gefahr der Tuberkulose zu sichern, daß der Mitarbeiter frei von dieser Krankheit ist und ihn und seine Familie nicht gefährdet.

Andere Werke haben, um einen restlosen Überblick über die Verbreitung der Tuberkulose zu bekommen, die Säumigen dazu genötigt, ein amtsärztliches Zeugnis über ihren Lungenbefund beizubringen, was natürlich für den Untersuchten mit erheblichen Kosten verbunden ist. Man wende nicht ein, daß dies eine Beschnheidung der Freiheit des einzelnen darstelle, denn bei der Bekämpfung der Volksseuche Tuberkulose hilft nur disziplinvolle Zusammenarbeit aller.

WIR GRÜßEN UNSERE JUBILARE

Nachstehende Belegschaftsmitglieder konnten im Monat August ihr Dienstjubiläum feiern:

50jähriges Dienstjubiläum

Merz, Wilhelm Masch.-Abt. Stahlwerke

40jähriges Dienstjubiläum

Lüttkau, Wilhelm Eisenbahnabteilung
Löwe, Heinrich Zurichterei I
Ziehuß, August Sozialwerkstätten
Domhöfer, Hermann Zurichterei I

Adamczyk, Anton Thomaswerk
Schirra, Nikolaus Elektrotechn. Abteilung
Appelhans, Alexander Walzendreherei

25jähriges Dienstjubiläum

Drees, Gustav Walzendreherei
Bollig, Franz Walzwerk 4/5
Kleinschmidt, Philipp Werk Barop
Szramowski, Paul Martinwerk

Sujatta, Johann Blechwalzwerk I/II
Fyalkowski, Wilhelm Masch.-Abt. Stahlwerke
Mertinkat, Ernst Werk Barop
Herbst, Franz Kaliberwalzwerke

Vorstand, Betriebsvertretung und Belegschaft wünschen nochmals alles Gute

Lohnsteuer-Erstattungsanträge stellen!

Einen Antrag auf Steuererstattung können alle Lohnsteuerzahler stellen, deren Lohnsteuerkarten im Jahre 1950 aus folgenden Anlässen geändert wurden:

weil der Lohnsteuerzahler vor dem 1. September 1950 geheiratet hat,

weil vor dem 1. September 1950 ein Kind geboren wurde, das länger als vier Monate lebte,

weil der Lohnsteuerzahler vor dem 1. September 1950 als Verwitweter 50 Jahre oder als Lediger 60 Jahre alt wurde,

weil im Jahre 1950 für länger als vier Monate eine beantragte Kinderermäßigung für ein in der Berufsausbildung ziehendes Kind von 18 bis 25 Jahren gewährt wurde.

Bei den vorgenannten Anlässen beantragte der Lohnsteuerzahler im Jahre 1950 eine günstigere Steuerklasse und erhielt diese mit Wirkung von dem Tage an, an dem das Ereignis eintrat bzw. von Beginn der Lohnperiode an, in die dieses Ereignis fiel. Bekanntlich ist das beim Einkommensteuerzahler anders. Dieser erhält die günstigere Steuerklasse für das ganze Jahr, wenn der Anlaß länger als vier Monate bestand. Mittels eines Antrages kann der Lohnsteuerzahler erwirken, daß er wie ein Einkommensteuerzahler bewertet wird. Damit erlangt er auch dessen Vergünstigungen. Dieser Antrag muß aber bis 30. September

1951 beim zuständigen Finanzamt eingegangen sein und kann einfach lauten: „Ich beantrage die Veranlagung zur Einkommensteuer, weil... usw.“ Hier folgt dann der Hinweis auf den zugrunde liegenden Anlaß.

Wenn die Ehefrau im Jahre 1950 gleichfalls im Lohn stand, braucht man gar nicht zu befürchten, daß ihre Einkünfte mitberechnet werden und dann eine Nachzahlung droht, weil das Finanzamt dies bei der Veranlagung unberücksichtigt lassen muß. Ausnahmen dabei sind: Wenn die Ehefrau 1950 mehr als 24 000 DM verdiente oder durch mehrere Lohnsteuerkarten mehr als 3600 DM hatte oder wenn sie selbst die Veranlagung beantragen würde. Davor muß sie sich also hüten.

Hatte der Lohnsteuerzahler oder seine Ehefrau im Jahre 1950 bei anderen Einkünftearten Verluste, so lohnt sich ebenfalls ein Antrag auf Veranlagung. Der häufigste — bisher aber am wenigsten beachtete Fall — ist folgender: Wer 1949 oder 1950 steuerbegünstigten Wohnraum (Eigenheim usw.) baute, kann 10 v. H. der Baukosten „abschreiben“, also als Ausgabe absetzen. Alle Einnahmen (Eigennutzung und Fremdmiete) abzüglich aller Ausgaben einschließlich der zehnprozentigen Sonderabschreibung ergeben fast stets einen „Verlust“. Dieser wird bei der Veranlagung vom versteuerten Lohn abgesetzt, was eine erhebliche Steuererstattung zur Folge haben kann.

Unfälle im Monat August

Im Monat August ereigneten sich auf dem Hüttenwerk (einschließlich Barop) 162 leichte, 1 schwerer und 1 tödlicher Unfall, auf dem Wege von bzw. zur Arbeitsstelle 11 leichte Unfälle.

In der nachstehenden Tabelle sind die Zahlen des Vormonats in Klammern eingesetzt:

	Belegschaftszahl	leicht	schwer	tödl.	Summe
Hochofen	633	7 (15)	— (—)	— (—)	7 (15)
Zementfabrik	77	1 (—)	— (—)	— (—)	1 (—)
Thomaswerk	287	4 (5)	— (—)	— (—)	4 (5)
Martinwerk	512	15 (10)	— (—)	— (—)	15 (10)
Steinfabrik	138	1 (1)	— (—)	— (—)	1 (1)
Phosphatmühle	79	— (—)	— (—)	— (—)	— (—)
Kaliberwalzwerke	1 026	22 (16)	1 (—)	— (—)	23 (16)
Blechwalzwerk I/II	372	28 (23)	— (—)	— (—)	28 (23)
Werk Barop	510	16 (25)	— (—)	— (—)	16 (25)
Breitbandwalzwerk	158	1 (2)	— (—)	— (—)	1 (2)
Spez. Blechwalzwerk	146	3 (3)	— (—)	— (—)	3 (3)
Preß- und Hammerwerk	156	10 (3)	— (—)	— (—)	10 (3)
Werkstatt Stockheide	41	— (—)	— (—)	— (—)	— (—)
Kaltwalzwerk	280	6 (6)	— (—)	— (—)	6 (6)
Drahtverfeinerung	357	8 (7)	— (—)	— (—)	8 (7)
Maschinenabteilung	1 290	9 (7)	— (2)	1 (—)	10 (9)
Elektr. Abteilung	457	3 (1)	— (—)	— (—)	3 (1)
Mechanische Werkstätten	524	9 (10)	— (—)	— (—)	9 (10)
Eisenbahnbetriebe	860	12 (7)	— (—)	— (—)	12 (7)
Baubetriebe	457	4 (2)	— (—)	— (—)	4 (2)
Fahrbetrieb	67	— (1)	— (—)	— (—)	— (1)
Versuchsbetriebe	123	— (1)	— (—)	— (—)	— (1)
Sonstige Betriebe	322	— (1)	— (—)	— (—)	— (1)
Lehrwerkstatt	258	2 (4)	— (—)	— (—)	2 (4)
Sozialbetriebe	295	— (1)	— (—)	— (—)	— (1)
Hauptverw.- u. Betr.-Angest.	1 450	1 (—)	— (—)	— (—)	1 (—)
Summe	10 875	162(151)	1 (2)	1 (—)	164(153)
Wegeunfälle		11 (11)	— (—)	— (1)	11 (12)

Am 6. August 1951 verunglückte der Schlosser Karl Dickgreber, 43 Jahre alt, in der Adjustage des Walzwerkes 4/5 tödlich. Bei einer Reparaturarbeit am Verladekran B der Adjustage II wurde er von einem Verladekran erfasst. Er erlitt schwere Verletzungen, die seinen sofortigen Tod zur Folge hatten.

Der schwere Unfall ereignete sich im Drahtwalzwerk beim Umbauen an der ersten Vorstraße. Beim Abwerfen eines vom Walzenständer gelösten Bleches vering sich dieses in den

Kleidern des zweiten Blockwalzers Tietz, wodurch er vom Ständer herunterstürzte (etwa 1½ m) und sich Verletzungen am Kopfe und an der Brust zuzog.

Die vorgekommenen Unfälle wurden laufend untersucht und die Unfallursachen, soweit wie möglich, nach Rücksprache mit den Betrieben und Unfallvertrauensmännern sofort abgestellt.

Das Werk hat es einer größeren Anzahl Männern, die mit der Wahrnehmung der Unfallverhütungsmaßnahmen beauftragt sind, ermöglicht, die „Große Deutsche Gesundheitsausstellung in Köln“ zu besuchen.

Gewerberat Brune und Dr. Didier von der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft untersuchten den tödlichen Unfall Dickgreber, besichtigten Unfallschutzeinrichtungen der Phosphatmühle und untersuchten die Ursache der Gasvergiftungen an der Stahlformerei.

Regierungsdirektor Dr. Koch von der Arbeitsschutzstelle des Bundesministeriums und Gewerberat Brune besichtigten Unfallschutzmaßnahmen unseres Werkes (Farbanstrich in verschiedenen Betriebsabteilungen).

Der Lehrgang über Unfallverhütung für die Hüttenlehrlinge des ersten Jahrganges wurde abgeschlossen. Die Teilnehmer dieses Lehrganges zeigten ein besonders großes Interesse für den Unfallschutz.

Sie wurden belohnt

Für Rettung aus Unfallgefahr erhielten nachstehende Belegschaftsmitglieder Belohnungen vom Werk und teilweise auch von der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft:

Josef Putas, Maschinenabteilung,
Heinrich Pilarski, Martinwerk,
Heinz Kleemann, Blechwalzwerk I/II,
Wilhelm Weber, Werksaufsicht und
Alfred Hoffmann, Walzwerk III.

Die kritische Schrottfrage

Der Bundeswirtschaftsminister ruft die gesamte deutsche Öffentlichkeit zu einer großen Schrottsammelaktion auf. Eine umfassende Aufklärung über die Wichtigkeit des Schrottsammelns soll in die Wege geleitet, Millionenbeträge sollen bereitgestellt werden allein für das Heranschaffen des Schrotts von seinen entlegenen Lagerstellen oder für seine Bergung aus den noch vorhandenen Trümmerhaufen des Krieges. Noch vor Einbruch des Winters soll das deutsche Schrottaufkommen um mehr als 100 000 t monatlich durch intensivste Sammlung und Bergung gesteigert werden, um der deutschen Wirtschaft und auch der europäischen Stahlindustrie den lebenswichtigen Rohstoff Schrott — gemeint sind Eisen- und Stahlschrott — in ausreichender Menge zur Verfügung zu stellen.

Schrott-Alarm! Da muß etwas im argen liegen, — was ist geschehen? Seit 1948 hat die deutsche Schrottwirtschaft über 20 Millionen Tonnen Schrott aufgebracht; davon sind 6,5 Millionen Tonnen ins Ausland, in der Hauptsache nach USA und England, geliefert worden! Darüber hinaus haben die Besatzungsmächte in den ersten Nachkriegsjahren noch 3 Millionen Tonnen als Beuteschrott ausgeführt. Die regulären Exporte waren notwendig, sagt man, notwendig unter politischem Druck oder um Devisen und wichtige Rohstoffe und Lebensmittel wieder hereinzubringen. Schrott ist lebenswichtiger Rohstoff für alle, lebenswichtig aber besonders für unsere eigene Stahlerzeugung.

Schrott benötigen in erster Linie unsere Stahlwerke, besonders Siemens-Martin- und Elektrostahlwerke als Einsatzrohstoff zur Erschmelzung und Herstellung neuer Stahlerzeugnisse, Schrott benötigen auch unsere Thomasstahlwerke als Zusatz in den Konverter, um die Chargen zu kühlen, Schrott benötigen auch unsere Hochöfen, um den Erzmöller mit Eisen anzureichern und den Koksverbrauch je Tonne erschmolzenen Roheisens zu vermindern, und auch alle Eisen- und Stahlgießereien benötigen Schrott als Einsatzstoff.

Woher kommen nun diese gewaltigen benötigten Schrottmengen? Sie werden für die heutige Rohstahlerzeugung im Bundesgebiet allein für Stahlschrott auf über 3 Millionen Tonnen im Jahr beziffert. 20 bis 25 Prozent des Bedarfs werden aus dem sogenannten „Umlaufschrott“ gedeckt, d. h. auf den Schrottmengen, die bei der Herstellung des Rohstahls und seiner Verarbeitung in Walzwerken oder Schmieden als Abfälle entstehen. Das sind neben den Gußabfällen die Rohenden und der Verschnitt an den Scheren und Sägen der Walzwerke — es ist der Schrott, der im Werk verbleibt und den Stahlschmelzbetrieben unmittelbar wieder zugeführt wird.

Was darüber hinaus benötigt wird, läuft unter dem Begriff „Zukaufsschrott“. Hierzu gehört zunächst der in den stahlverarbeitenden Industrien entfallende Verarbeitungsschrott; das sind die in der Verarbeitung entfallenden Späne und Reststücke von Stabstahl, Blech, Draht, Schmiedematerial und Gußstücken, die dem Schrotthandel zugeführt und über diesen wieder an die Stahlwerke zurückgelangen. Wir bezeichnen diesen Schrott als „Rücklaufschrott“ aus der Verarbeitung. Dieser Rücklauf- oder Verarbeitungsschrott steht mengenmäßig in Abhängigkeit von der im Inland zur Verarbeitung kommenden Menge an Walzeisen und Guß und damit praktisch in direkter Abhängigkeit von der mengenmäßigen Belieferung der stahlverarbeitenden Industrien bzw. von der Gesamtrohstahlerzeugung. Der Rücklaufschrott aus der Verarbeitung beträgt nach langjährigen Erfahrungen im Durchschnitt etwa 12 Prozent der Rohstahlerzeugung.

Umlaufschrott der Hüttenwerke und Rücklaufschrott aus den Verarbeitungsindustrien decken aber bei weitem nicht die große Gesamtbedarfsmenge. Der gesamte Zukaufsbedarf der Hüttenwerke, der auch den Rücklaufschrott aus den Verarbeitungsindustrien umfaßt, wird von diesem Rücklaufschrott nur zu 60 bis 70 Prozent gedeckt, die restliche Menge von 30 bis 40 Prozent muß aus „Altschrott“, d. h. Sammelschrott gedeckt werden. Bei normaler Produktions- und Schrottlage konnte man früher mit 40 Prozent Altschrottanteil (Sammelschrott) am gesamten verfügbaren Zukaufsschrott rechnen. Das sind bei einer Gesamtrohstahlerzeugung im Bundesgebiet von rund 11 Millionen Tonnen etwa 2,5 Millionen Tonnen Altschrott, die aus Schrottsammeln jährlich aufgebracht werden mußten.

Woher kommt nun dieser „Altschrott“? Er umfaßt die Menge, die im Verbrauch von Eisenerzeugnissen in der Bevölkerung, der Landwirtschaft und Verkehrsmittel usw.

aus Verschleiß, Veralterung und Verschrottung aus den kleinsten Sammelkanälen zusammenfließen. Das sind die Mengen von der leeren Konservenbüchse, die wir in den Ascheneimer werfen, bis zum defekt gewordenen alten Ofen, von der verschlissenen Kohlschaukel bis zum durchgerosteten Gitterdraht — kurz gesagt, es sind alle verschlissenen eisernen Gegenstände im häuslichen Leben, in der Landwirtschaft und wo immer sie anfallen mögen. Es ist der Schrottrücklauf der in das Alltagsleben des Menschen eingebrachten eisernen Geräte und Gebrauchsgegenstände vielseitiger Art. Hierbei kann der Rücklauf als Schrott, z. B. bei den alten Blechpackungen, schon in kurzer Zeit erfolgen, bei der Hauptmenge der Gegenstände aber erst in 10 bis 50 Jahren, denn wir werfen meist nur einmal im Leben ein altes Bügeleisen oder einen verschlissenen Küchenherd in den Schrott, und das Baueisen in unseren Häusern oder Fabrikhallen erscheint erst wieder, wenn diese abgebrochen werden.

Dieser Anfall an Altschrott im Leben des Menschen steht mengenmäßig natürlich in Abhängigkeit von dem, was man in früheren Jahren als Eisengerät in seinen Lebenskreis

Sinfonie der Arbeit

Deiner Stimme liebes Singen
Klingt im Alltag mir hinein,
Und mein Hammer, der im Schwingen
Schlägt den Takt beim Feuerschein.
Dazu dunkel Bässe rollen
Von den Rädern rund im Chor,
Und wo Geigen locken sollen,
Schleift der Riemen, tönt am Ohr.

Kontrabaß und Cello streichen,
Motorkräfte an der Bank,
Wo das Eisen will nicht weichen,
Daß sich schabt hier, hell und blank.
Dann die Zugkraft, diese scharfe,
Spannt den Stab zum hellen Klang —
Ist's der Zither oder Harfe
Melodienreicher Sang?

Flöte spielen, zart und reine,
Kann die Preßluft wunderbar.
Mit im großen Spielvereine
Klingt die Klarinette klar.
Weiter Oboe und Pfeifen
Und des Pistons Jubelton
Bläst der Dampf zum Herzergreifen,
Wenn er strömt aus hohem Dom.

Auch das Waldhorn, die Posaune
Jubeln laut in Moll und Dur —
Mit Trompeten, daß im Raume
Rollt des Echos Wellenspur.
Dann Schlagzeug und die Pauke
Schlägt der Fallbär mit Gewicht, —
Drähte schwingen, ist's die Laute?
Im Orchester fehlt sie nicht.

Führend, aber streng nach Noten,
Ist des Meisters Spiel doch hier,
Denn mit Zirkeln, Messen, Loten
Spielt er Flügel und Klavier.
Und zum Takt der vielen Stimmen
Dröhnt und klingt der Hammerschlag
Rhythmus, Lärm der Arbeitshymnen.
Sind Musik im Arbeitstag.

Da, o horch, der Stimme Töne,
Luftbeschwingt, wie ein Tenor,
Heldenhaft singt die Sirene:
Öffnet mir das Werkstattor.
Leis verebbt das Klangorchester,
Diese Arbeitssinfonie.
Kehr ich heim zu dir, wie gestern,
Klingt des Lebens Harmonie.

Fritz Kohlhasse

eingesetzt hat. Der letzte Weltkrieg hat die normale Eisenversorgung der Bevölkerung aus dem Gleise gebracht, er hat dazu für den erhöhten Kriegsbedarf am Rohstoff Schrott Land, Städte und Haushaltungen mehrfach durchkämmt, um auch das letzte Stückchen Alteisen der Stahlerzeugung wieder zuzuführen. Er hat viele Tausende Tonnen Stahl als Granat- und Bombensplitter auf die Schlachtfelder verstreut, die unauffindbar nicht in den Kreislauf des Schrotts zurückkehren — ebenso wenig wie die versenkten stählernen Schiffe auf dem Meeresboden oder die in tiefen Betonbunkern eingebauten, praktisch nicht wieder bergungsfähigen Stahlmengen. So ist eine Riesenlücke in unserem europäischen und noch stärker in unserem deutschen Schrottkreislauf entstanden, die sich heute bei steigender Rohstahlerzeugung empfindlich fühlbar macht.

Diese Lücke hätte sich schon in den ersten Nachkriegsjahren gezeigt, wenn die Rohstahlerzeugung höher gewesen wäre und wir nicht den Riesenanfall an Trümmerschrott aus Wohngebäuden, Fabriken, Brücken und Zerstörungen aller Art gehabt hätten, ein Schrottanfall aus Zerstörung, der in die Millionen Tonnen geht. Aber diesen einmaligen Anfall an großen Schrottmengen aus Aufräumung unserer Trümmerstätten konnten unsere Stahlwerke bei der geringen Stahlerzeugung der Nachkriegsjahre nicht verarbeiten. Wir konnten ihn auch nicht als Reserve stapeln, um ihn in späteren Jahren umzuschmelzen. So gingen, teils wirtschaftlich bedingt, teils unter politischem Druck, große Mengen besten Stahlschrotts ins Ausland, Mengen, die uns heute fehlen, um unseren Schrotthaushalt auszugleichen. Diese seit 1945 ins Ausland abgefahrenen Schrottmengen liegen etwa in der Höhe unseres gesamten im Bundesgebiet, einschließlich Berlin, angefallenen Trümmerschrotts, so daß der Trümmerschrottanfall für unsere eigene Schrottversorgung praktisch gar keine Reserve für eine längere Zeitperiode bedeutet. Den benötigten Altschrott aber sollen wir aus den stark versiegten Quellen des natürlichen Schrottanfalls heute holen.

Der Krieg hat aber mit seiner Zerstörung auch den zukünftigen natürlichen Altschrottanfall erheblich gemindert. Der große Anfall an Altschrott in den Nachkriegsjahren war ein zwangsweiser — nicht aus natürlichem Verschleiß — sondern aus vorzeitiger Zerstörung. Millionen von Tonnen Eisengerät aus Haushaltungen und Fabriken oder Verkehrsmitteln sind durch Bomben plötzlich in den Trümmerschrott gewandert, die normal erst im Laufe vieler Jahre oder

Jahrzehnte durch natürlichen Verschleiß oder Überalterung in den Schrott gekommen wären. So wird das natürliche Schrottaufkommen aus Sammelschrott in den nächsten Jahren, wenn wir von den geringen Mengen noch bergungsfähigen Trümmerschrotts absehen — erheblich absinken und bei weitem nicht die Mengen aufbringen können, die wir früher aus der Sammlung von Altschrott gewohnt waren, als der Schrottkreislauf noch ungestört war, und der „Klüngelskerl“ mit Wagen und Pfeifchen das Alteisen aus den Haushaltungen holte und uns für das Kilogramm Alteisen einen Pfennig gab.

Deutschland hatte vor dem Kriege noch einen Einfuhrbedarf von etwa 6 Prozent seines Zukaufschrottes. Heute, bei unerträglichem Schrottmangel für unsere eigene Stahlerzeugung in Westdeutschland, bei der Riesenlücke in unserem Schrottkreislauf durch die ins Ausland gegangenen gewaltigen Schrottmengen, sollen wir — müssen wir weiterhin Schrottmengen exportieren. Woher sie nehmen? „Es ist eine Haltung wirklichkeitsnaher Politik, um den Wünschen der anderen auf Schrottlieferungen entgegenzukommen“ — sagt der Bundeswirtschaftsminister —, „weil wir ‚sklavisch‘ auf die Rohstoffanlieferungen unserer internationalen Partner angewiesen sind.“ Das bisherige Schrottaufkommen muß um 100 000 bis 150 000 Tonnen im Monat erhöht werden, um einen Ausgleich zwischen den Exportwünschen und unserem eigenen Schrottbedarf für die Stahlerzeugung zu finden.

Woher soll der zusätzliche Schrott kommen? Die letzten Reste Trümmerschrott, heute meist nur noch unter der Erde — sollen herausgebuddelt, die letzten versenkten Schiffe in den Seehäfen sollen gehoben und verschrottet werden. Schutthaufen und Aschenhalden, Haushaltungen und Höfe sollen nochmals nach Schrott, nach dem letzten Stückchen Alteisen durchgekämmt werden. — Gut, auch wir wollen helfen, wir müssen helfen, um unserer eigenen Stahlerzeugung zu dienen. Wir wollen auf den Werkshöfen das letzte in der Erde versunkene Schrottstück hervorholen, wollen aus unseren Haushaltungen die letzte alte Blechdose und das verrostete Drahtgitter des Kaninchentalls der Schrottsammlung zuführen, wollen unseren Kindern noch die verschlissene Kohlenschaufel und den letzten rostigen Nagel in der Wand mit in die Schrottsammlung der Schulen geben. — Wir wollen helfen — denn Schrott ist lebenswichtiger Rohstoff für unsere Stahlerzeugung und damit für unser Werk und uns selbst!

G.

Die Einkommenschichtung

Aus amtlichen Zahlenunterlagen geht hervor, daß im Jahre 1950 22,5 Millionen Erwerbspersonen, bei denen jedoch 4,5 Millionen Rentner und Sozialunterstützte mitgezählt wurden, ein Einkommen von 77,3 Mrd. DM bezogen haben. Die dabei mitgezählten Rentner und Sozialunterstützten gehören der untersten Einkommensgruppe mit einem Monatseinkommen bis zu 100 DM an; sie bezogen insgesamt ein Jahreseinkommen bis zu 3,9 Mrd. DM. Die eigentlichen Erwerbspersonen der Gruppe mit einem Einkommen bis zu 100 DM beziffern sich mit 1,6 Mill. Menschen und einem Jahreseinkommen von rund 1,9 Mrd. DM. Es ist interessant, festzustellen, daß auf die Rentenempfänger und Sozialunterstützten 20 Prozent aller Einkommensbezieher entfallen. Die folgende Tabelle gibt Aufschluß über die Einkommensverhältnisse im Bundesgebiet:

Einkommensgruppe DM monatlich	Anzahl der Erwerbs- personen in 1000	Erwerbs- personen in v. H.	Gesamt- einkommen Mill. DM i. J.	Gesamt- einkommen v. H.
0 — 100	6111	27,14	5805	7,51
101 — 250	8287	36,81	21703	28,08
251 — 400	4976	22,10	18612	24,08
401 — 550	1430	6,35	8168	10,57
551 — 700	715	3,18	5371	6,95
701 — 1000	478	2,12	4881	6,32
1001 — 1350	238	1,06	3974	5,14
1351 — 1700	88	0,39	1612	2,09
1701 — 2100	73	0,33	1643	2,13
2101 — 3000	48	0,21	1469	1,90
3001 — 4000	37	0,17	1554	2,01
4001 — 6000	19	0,08	1140	1,48
6001 — 8000	7	0,03	588	0,76
8001 und mehr	7	0,03	757	0,98
Insgesamt:	22514	100,00	77277	100,00

Interessant ist noch der Steuersatz in Prozenten des Einkommens. Die unterste Gruppe bis zu einem Monatseinkommen von 100 DM wird mit einem Satz von 0,3 Prozent des Einkommens besteuert. Er steigt bei der folgenden Gruppe (101—250 DM) auf 2 Prozent, bei 400 bis 550 DM auf 10,7 Prozent, bei 551 bis 700 DM auf 15,4 Prozent, bei 701 bis 1000 DM auf 19,8 Prozent, bei 1001 bis 1350 DM auf 27,9 Prozent, bei 2101 bis 3000 DM auf 41,8 Prozent, bei 6000 bis 8000 DM auf 57,5 Prozent, bei 8001 und mehr auf 65 bis 92 Prozent.

*

Nach den Erhebungen des Deutschen Gewerkschaftsbundes verdienten 27,1 Prozent aller Einkommensbezieher weniger als 100 DM im Monat, 36,8 Prozent hatten ein Monatseinkommen von 100 bis 250 DM, 22,1 Prozent von 250 bis 400 DM, und nur 14 Prozent verdienten mehr als 400 DM je Monat. Daraus ergibt sich, daß 19,4 Millionen oder 86 Prozent aller Einkommensbezieher in der Bundesrepublik weniger als 400 DM im Monat verdienen und über zwei Drittel aller Einkommensbezieher weniger als 250 DM.

Die „Schweizerische Tageszeitung — National-Zeitung“, Basel, schreibt dazu in ihrer Ausgabe vom 28. März 1951: „Da die Steuern in der Bundesrepublik enorm hoch sind und, im Gegensatz etwa zu England, vor allem auch die unteren Einkommensschichten besonders hart treffen, ist allerdings nicht einzusehen, wie auf dem Wege über neue Steuern oder Erhards Zwangssparsystem die für die Investitionen notwendigen Mittel aufgebracht werden können. Wohl sind die Löhne im Verlaufe der letzten Monate allgemein gestiegen, aber sie vermochten die Preise nicht einzuholen, so daß die Kaufkraft der Massen sehr spürbar gesunken ist.“

Mitbestimmung und Betriebsfriede

In dem rechtskräftigen Urteil des Landesarbeitsgerichtes Hamm (1 Sa 91—51) heißt es hierzu wörtlich:

„... Der Betrieb der Beklagten gehört zu den entflochtenen Betrieben, in denen dem Betriebsrat ein weitgehendes Mitbestimmungsrecht eingeräumt ist und die eine besonders enge Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften anstreben. Der Betrieb ist auch nahezu völlig gewerkschaftlich organisiert. Wenn in einem solchen Betrieb ein Arbeitnehmer sich der besonders umstrittenen Forderung der Gewerkschaften auf Mitbestimmung gegenüber ablehnend verhält und noch kritische Äußerungen gegen die Gewerkschaft macht, so muß er sich darüber klar sein, daß er dadurch nicht

nur den Unwillen des Betriebsrates, sondern auch seiner Gewerkschaftskollegen erregt. Er verletzt damit das Solidaritätsgefühl und stört den Betriebsfrieden in einem solchen Betrieb. Fordert deshalb der Betriebsrat die Kündigung, weil sich dieser Arbeitnehmer „nicht in den Rahmen der Belegschaft einfügen will“, so ist eine solche von der Beklagten ausgesprochene Kündigung kein Willkürakt oder Mißbrauch, denn, vom Standpunkt eines verständig und ruhig denkenden Menschen aus gesehen, lag für sie in den bei ihr gegebenen tatsächlichen Verhältnissen begründete Veranlassung vor, von ihrem Recht zur Ausübung des vertraglichen Kündigungsrechts Gebrauch zu machen.“

FÜR DIE SCHWERBESCHÄDIGTEN

Wichtig für Unfallgeschädigte

Häufig müssen Ansprüche auf Entschädigung aus der Unfallversicherung deshalb abgelehnt werden, weil die Anmeldefrist von zwei Jahren versäumt wurde. Die durch Unfall geschädigten Arbeitnehmer verlassen sich meist auf die Pflicht des Betriebes, die Unfallanzeige zu erstatten. Tatsächlich ist der Betrieb verpflichtet, Unfälle, die ihm zur Kenntnis kommen, anzuzeigen. Erfolgt diese Anzeige, dann, wird das Verfahren durch die Berufsgenossenschaften aufgenommen, d. h. es werden Ermittlungen angestellt usw. Unabhängig von der Pflicht des Betriebsinhabers, Unfälle anzuzeigen, ist aber der Unfallversicherte verpflichtet, seine Ansprüche auf Entschädigung von sich aus innerhalb von zwei Jahren geltend zu machen.

§ 1546 der Reichsversicherungsordnung (RVO) besagt: „Wird die Unfallentschädigung nicht von Amts wegen festgestellt, so ist der Anspruch zur Vermeidung des Ausschlusses spätestens zwei Jahre nach dem Unfall bei dem Versicherungsträger anzumelden...“

Erfahrungen aus der Praxis geben Veranlassung dazu, alle Arbeitnehmer noch einmal nachdrücklichst an diese Gesetzesbestimmung zu erinnern, damit sie nicht in gutem

Glauben, daß andere alles Notwendige für sie erledigen, die Antragsfrist versäumen und damit erhebliche Schäden für sich und ihre Familie verursachen.

Unterrichtsplan

für den gewerkschaftlichen Unterricht
für die Lehrlinge des 3. Lehrjahres der Lehrwerkstatt
3 Gruppen, jeweils dreiwöchentlich, freitags von 7—8.45 Uhr

Thema	Tag	Leitung
Die Arbeitsbewertung als Grundlage für den Lohn	14., 21. u. 28. Sept.	Koll. Schuy
Der Lohn	5., 12. u. 19. Okt.	Koll. Schuy
Der Tarifvertrag	26. Okt., 2. u. 9. Nov.	Koll. Neukirch
Das Betriebsräte- gesetz	16., 23. u. 30. Nov.	Koll. Neukirch
Die Sozialarbeit unseres Werkes	7., 14. u. 21. Dez.	Koll. Thiesbrummel

Kohlekeramik

„Kohlekeramik“ ist ein neuer deutscher Werkstoff, der aus Ruhrkohle gewonnen wird. Mit diesem Werkstoff ist die bisher als Rohstoff und Brennstoff angesehene und verwertete Steinkohle zu einem wertvollen Werkstoff veredelt worden, der sich sowohl für kunstgewerbliche als auch für technische Verwendungszwecke eignet. Er vereinigt in sich die Eigenschaften von Metall, Kunstharz, Kohle, Graphit, Porzellan und Keramik. Kohlekeramik bildet zunächst nur das Anfangsglied einer Werkstoffreihe, die sämtlich aus Steinkohle gewonnen werden sollen. Die Entwicklung steht erst noch in den Anfängen, und man darf hier noch Großtaten deutschen Erfindergeistes erhoffen.

Die kohlekeramische Anstalt der Zechen Hannover und Hannibal in Bochum-Hordel, die sich diese Entwicklungsarbeit zum Ziele gesetzt hat, ist der erste und einzige Versuchsbetrieb dieser Art auf der ganzen Welt.

Zur Herstellung von Kohlekeramik wird allerfeinster Steinkohlenstaub, der fast so fein wie Ruß ist, unter hohem Druck verpreßt und anschließend wie Metallpulver hart

gesintert und entgast. Beim Nachbrennen von Kohlekeramik in elektrischen Öfen auf höchste Temperaturen entstehen neuartige Graphitwerkstoffe für die vielseitigsten technischen Verwendungszwecke.

Kohlekeramik läßt sich auch feilen, bohren, drehen, dreheln und von Künstlerhand schnitzen und behauen und ist im Gebrauch nicht so spröde und bruchempfindlich wie Porzellan und Keramik. Kohlekeramik kann wie echte Keramik und Porzellan hochglanzpoliert und mit Metall oder Brandglasuren überzogen werden.

Bei der Schöpfung und Herstellung von künstlerischen Reliefbildern, Plaketten, Figuren, Plastiken, Vasen, Schalen, Briefbeschwerern, Schreibzeugen und dergleichen, sind namhafte deutsche Künstler, Bildhauer, Keramiker, Graveure und Ziseleure sowie zur Kunstkritik berufene Behördenstellen beteiligt. Es soll hier ein Weg gewiesen werden, wertvolle deutsche Kunst der Allgemeinheit zu erschwinglichen Preisen zugänglich zu machen.